Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1933

56. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 8. Februar 1933. — Nummer 6.

Noahs Arche schwankte.

Noahs Arche schwankte über grausger Flut.
Wie das Schiff auch wankte, wankte ihm nicht der Mut.
Wenn auch durch mein Leben Stürme brausen hin —
Soll dies Trost mir geben: Gott ist mit darin,
Gott ist mit darin.

Moses ging entschlossen durch das offne Meer;
Führt gar unverdrossen Gottes Bundesheer.
So will ich ergeben durch die Wüste zieh;
Christus ist mein Leben. Gott ist mit darin,
Gott ist mit darin.

Jonas Baucheshöhle war voll Nacht und Grau'n;
Doch ließ Gott die Seele gnädig Rettung schau'n.
Drum in allen Stunden, wo in Angst ich bin —
Soll mich dies erquicken: Gott ist mit darin,
Gott ist mit darin.

Daniels Löwengrube trostreich uns belehrt;
Wenn wir ihn nur haben, sind wir unversehrt.
Drum will ich in Nöten freudig weiter ziehn;
Denn ich kann ja beten: Gott ist mit darin,
Gott ist mit darin.

Als die drei im Ofen priesen ihren Gott —
Stand der Feind betroffen, schwiegen Hohn und Spott.
Kommt denn Schmach und Schande, ruft mein froher Sinn,
Fest auf diesem Pfande: Gott ist mit darin,
Gott ist mit darin.

Jesus Keltergarten und sein Kreuz und Grab,
Lehren still mich warten Gottes Willen ab.
Er ist Stab und Stecken, er ist mein Gewinn;
Naht der größte Schrecken —
Gott ist mit darin, Gott ist mit darin.

Er bricht Petri Ketten, öffnet Pauli Tür;
Er wird alle retten, die ihm trauen hier.
Will drum fröhlich wallen nach der Heimat hin,
Bis in Zions Hallen — Gott ist mit darin,
Gott ist mit darin.

Obiges Lied hat meine Frau 1878 mit Ziffern in ihr Liederbuch geschrieben und ersuchte mich, es abzuschreiben für die Rundschau auf die Bitte von Br. Hermann Fast.

Mit Gruß
C. H. u. Helena Friesen.

Ein geistgefülltes Leben.

Vor etwas mehr als zwei Jahren ist in Deutschland ein Leben zum Abschluß gekommen, welches in besonderer Weise das Wort des Herrn Jesu illustriert: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." Und wenn die Geschichte des Reiches Gottes aus letzter Zeit geschrieben werden wird, wird der Name des Fräulein Eva von Tiele-Winkler mit an erster Stelle stehen.

Sie war die Tochter eines reichen Gutsbesitzers und Edelmannes in Schlesien, Deutschland. Sie war ein wildes Mädchen und liebte besonders zu reiten, zu klettern usw. Doch der liebende Heiland trat ihr entgegen und sie ergab sich ihm mit allem, was sie war, hatte und erwartete. Es war ihr sofort klar, daß auch ihr irdisches Gut nicht ihr selbst, sondern dem gehörte, der sie erkauft und erlöset hatte. Sie glaubte auch, den Willen Gottes darin erkannt zu haben, daß sie niemals heiraten dürfe.

Sie fing ihre Liebestätigkeit an, indem sie in dem nahe gelegenen wohl mehr katholischen Dorfe, Suppen und andere Nahrungsmittel in die Hütten der Kranken und Leidenden brachte, und diese, so gut sie es verstand, auch bediente. Ihr Vater der sie sonst liebte, trat ihr in dieser Arbeit entgegen, indem er meinte, sie ließe sich zu sehr mit dem niedrigen Volke ein. Sie brachte auch dieses im Gebet vor den Herrn und nach kurzer Zeit ließ ihr der Vater freie Ausübung ihrer Tätigkeit und schenkte ihr auch die Mittel, um vorläufig ein Haus für Arme und Notleidende zu bauen. So entstand der „Friedenshort" bei Miechowitz in Schlesien, wo dann aber im Laufe der Zeit 28 Häuser mit einer Kirche in ihrer Mitte errichtet wurden. Sie schreibt darüber: „Im Friedenshort sind alle

(Fortsetzung auf Seite 2.)

Der Deutsche Konsul für Westkanada, Herr Dr. H. Seelheim, Winnipeg, ersucht uns um den Abdruck der folgenden Erklärung:

In der am 1. Februar 1933 erschienenen Nr. 5. der „Mennonitischen Rundschau" ist auf den Seiten 2 und 3 ein Aufsatz **„Die systematische Vernichtung der Rußland-Deutschen durch die Sowjetmachthaber"** abgedruckt worden. Der Verfasser, Pg. (was wohl „Parteigenosse" heißen soll) Lehrer Schröder, Tümpling bei Camburg (Saale) ist mir nicht bekannt.

Unter Ziffer 2, Absatz des Artikels (Seite 3, erste Spalte unten und zweite Spalte oben) heißt es:

„Im November 1929 flüchteten abermals 17,000 Schwarzmeerdeutsche und Deutsche aus andern Gegenden Rußlands nach Moskau und begehrten die Einreiseerlaubnis nach Deutschland. Die Sowjetbehörde hatte ihnen die Ausreiseerlaubnis zugesichert. Da die Reichsregierung sich nicht zu einer sofortigen Aufnahme der Bauern entschließen konnte, sondern die Erteilung der Einreiseerlaubnis erst davon abhängig machte, daß die Bauern von Canada oder einem anderen Staate aufgenommen würden, Canada jedoch nur 3000 Seelen die Einreiseerlaubnis erteilte, begann in Moskau der Abtransport der Flüchlinge in die entferntesten Gouvernements. Nur 5,000 dieser armen Menschen fanden in Deutschland Aufnahme und wurden später nach Canada, Brasilien und Paraguay „weitergeleitet."..."

Hierzu bemerke ich folgendes:

Es trifft nicht zu, daß die Sowjetbehörde den 17,000 Flüchtlingen die Ausreiseerlaubnis zugesichert hatte.

Es ist falsch, daß die Verzögerung der Abreise der 17,000 Bauern nach Deutschland und „der Abtransport des Großteils (etwa 11,000) der Flüchtlingen in die entferntesten Gouvernements" darauf zurückzuführen sei, daß „die Reichsregierung sich nicht zu einer sofortigen (in dem Artikel gesperrt gedruckt!) Aufnahme der Bauern entschließen konnte, sondern die Erteilung der Einreiseerlaubnis erst davon abhängig machte, daß die Bauern von Canada oder einem anderen Staat aufgenommen würden."

Es ist falsch, daß Canada überhaupt jemals die Einreiseerlaubnis für 3000 dieser Flüchtlinge erteilt hätte.

Richtig ist vielmehr folgendes:

Die Reichsregierung hat sich, besonders [illegible] mtlichen Vertre- [illegible] von vornherein bemüht, den Flüchtlingen bei der Ausführung ihrer auf Verlassen Rußlands gerichteten dringenden Wünsche behilflich zu sein, soweit es in ihren Kräften stand. (Ich brauche hier z. B. nur den Namen Professor Auhagens, des landwirtschaftlichen Beirats der Botschaft in Moskau zu erwähnen.) Daß sie dabei nicht einfach die Herauslassung d. Flüchtlinge aus Rußland mit Rechtsgründen fordern konnte, lag daran, daß es sich bei den Flüchtlingen um russische Staatsangehörige handelte. Die russische Regierung ließ es nicht zu, daß sich ein anderes Land in die Angelegenheiten ihrer Untertanen einmischte, wozu sie nach internationalem Recht formal zweifellos auch berechtigt war. Trotzdem hat die deutsche Regierung sich immer wieder bemüht, die russische dazu zu veranlassen, die Ausreise dieser Unglücklichen zu gestatten. — Endlich — meines Erinnerns war es am 25. November 1929 — teilte die Deutsche Botschaft in Moskau dem Auswärtigen Amt in Berlin telegraphisch mit, daß die russische Regierung soeben erklärt hätte, daß sie die Ausreiseerlaubnis für diejenigen Flüchtlinge gewähren wolle, die noch in (richtiger „bei" Moskau, denn die Flüchtlinge befanden sich nicht in der Stadt selbst sondern in Vororten von Moskau) seien. Die Verhaftung und der Abtransport eines großen Teils der Flüchtlinge zurück ins Innere Rußlands hatte nämlich schon in den Tagen — oder vielmehr meist Nächten — vorher eingesetzt! Auf diese Meldung hin ist die Deutsche Botschaft in Moskau von der Reichsregierung in Berlin umgehend — ebenfalls telegraphisch — beauftragt worden, mit der russischen Regierung, insbesondere mit den russischen Eisenbahnbehörden, die technischen Einzelheiten für den Abtransport der Flüchtlinge nach Deutschland festzusetzen und ihn nach Möglichkeit so zu regeln, daß alle paar Tage ein Zug an der deutschen Grenze einträfe, damit wir ordnungsmäßige Sanierung der zum Teil kranken Flüchtlinge und für deren gute Unterbringung in geeigneter Weise sorgen könnten. Darauf erklärte die russische Regierung, — die sich vorher wochen- und monatelang Zeit gelassen hatte, — daß entweder Deutschland die gesamten noch bei Moskau vorhandenen Flüchlinge sofort übernähme, oder die Flüchtlinge würden ebenfalls

ins innere Rußland zurücktransportiert. Die deutsche Regierung hat der russischen daraufhin umgehend— wieder telegraphisch — Deutschlands Bereitwilligkeit mitgeteilt, alle bei Moskau vorhandenen deutschen Flüchtlingen sofort zu übernehmen, und noch in derselben Nacht dampften die von der Reichsbahndirektion Königsberg zusammengestellten und ausgerüsteten deutschen Sonderzüge über die littauische Grenze nach Riga, um dort die mit den russischen Zügen aus Moskau erwarteten Flüchtlinge aufzunehmen und nach Deutschland zu bringen.

Daß dann infolge technischer und anderer — nicht auf deutsches Verschulden zurückzuführender—Schwierigkeiten die Abreise aller Flüchtlinge von Moskau nicht sofort sondern im Verlauf von etwa 15 Tagen erfolgte, daß ein Teil der Flüchtlinge von Petersburg (jetzt Leningrad) aus zu Schiff nach Deutschland transportiert wurde, ohne daß eine deutsche Behörde davon russischerseits vorher in Kenntnis gesetzt worden war, und der betreffende russische Dampfer einige hundert Flüchtlinge eines Sonntags Morgens am Eingang des Nord-Ostseekanals bei Kiel einfach an Land setzte, daß — auch nachdem die russische Regierung am 25. November die Gewährung der Ausreiseerlaubnis für die noch bei Moskau vorhandenen Flüchtlinge erklärt hatte — trotzdem noch weitere Verhaftungen und Verschickungen nach Osten sowohl neu nach Moskau kommender als auch schon dort vorhandener Flüchlinge erfolgten: das und noch vieles mehr steht auf einem anderen Blatt der Geschichte dieser unglücklichen Flüchtlinge und betrifft das im vorliegenden Zusammenhang hier zu Schildernde nicht unmittelbar. — Was aber noch hierhergehört ist folgendes:

Selbstverständlich haben wir uns als gewissenhafte Menschen sehr ernste Gedanken darüber gemacht, wie wir die Flüchtlinge unterbringen könnten, und zwar nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die fernere Zukunft. Von vornherein war immer wieder betont worden, daß die Mehrzahl der Flüchtlinge zu Verwandten oder Bekannten nach Canada oder sonst nach Uebersee weitergehen wollten, zumal ein großer Teil solcher dabei waren, die sich seit Jahren mit dem festen Vorsatz der Auswanderung aus Rußland trugen, darunter z. B. zahlreiche Inhaber von „Prepaids" der C.P.R. Andererseits wäre auch eine Anzahl der Flüchtlinge — die, was in ihrer Lage erklärlich ist, ihre Meinungen nicht selten wechselten — wohl gern in Deutschland geblieben, und ein Teil von ihnen ist es ja auch schließlich. Auch in reichsdeutschen — Regierungs- wie privaten Kreisen — ist der Gedanke, eine größere Anzahl der Flüchtlinge in Deutschland anzusiedeln, wenn sie es wünschten, sehr eingehend beraten worden. Aber angesichts der Finanzlage Deutschlands, der sich auf mehrere Millionen Köpfe belaufenden deutschen Arbeitslosigkeit und der Unmöglichkeit, die vielen Hunderttausende von schon in Deutschland lebenden Siedlungshungrigen mit dem wenigen geeigneten Siedlungsland zu befriedigen, das damals zur Verfügung stand, erwies es sich als völlig unmöglich, nun auch noch die Flüchtlinge anzusiedeln. Ich brauche in diesem Zusammenhange nur darauf hinzuweisen, daß unter den rund 49,000 Personen, die 1929 aus Deutschland nach Uebersee ausgewandert sind, mindestens 30,000 Deutsche waren, die nur aus dem Grunde auswanderten, weil in Deutschland ihr Wunsch nach einer Siedlung nicht erfüllt werden konnte. Auch sie wären sicherlich lieber in Deutschland geblieben, anstatt in fremde Länder zu ziehen, wo die meisten von ihnen weder Verwandte und Bekannte hatten.

Es sei hier ausdrücklich festgestellt, daß die von Deutschland geführten Verhandlungen mit Einwanderungsländern (Kanada, Brasilien, Paraguay usw.) teils noch im Gange waren, teils erst eingeleitet wurden, als die Flüchtlingstransporte bereits in Deutschland eingetroffen waren. Sie kamen überhaupt erst 1930 zum Abschluß. Es ist also schon rein zeitlich gesehen absolut falsch zu behaupten— wie es in dem Schröderschen Artikel geschieht, — daß „die Reichsregierung die Erteilung der Einreiseerlaubnis erst davon abhängig gemacht" habe, daß „die Bauern von Kanada oder einem anderen Staate aufgenommen würden."

Ich kann nur sagen, daß es mich mit Bitterkeit erfüllt, wenn ich angesichts dieser Sachlage in den Behauptungen des Herrn Pg. Schröder lese, daß die Flüchtlinge nach Canada, Brasilien und Paraguay „weitergeleitet" worden seien, wobei er das „weitergeleitet" noch ausdrücklich in Anführungszeichen setzt. — Das Urteil über Deutschlands Hilfe für unsere unglücklichen Volksgenossen in Rußland und insbesondere über die Gesinnung, aus der heraus Deutschland seinen Brüdern in Not beigestanden ist, darf ich getrost den wirklichen Kennern der einschlägigen Verhältnisse, vor allem z. B. meinem verehrten Freunde und bewährten Mitarbeiter aus jenen für mich unvergeßlichen Monaten, Herrn Professor Benjamin Unruh in Karlsruhe, überlassen. Für den Augenblick aber kam es mir besonders darauf an, meine hiesigen mennonitischen Freunde sofort über die wahren Tatbestände aufzuklären, damit nicht durch unverantwortliche Behauptungen Mißverständnisse und irrige Meinungen erzeugt werden, die sich zwischen Deutschland und das mennonitische Volk stellen können.

Dr. H. Seelheim.

Winnipeg, den 1. Februar 1933.

Ein geistgefülltes Leben.

(Fortsetzung von Seite 1)

Altersstufen und die verschiedensten Schattierungen des Menschenlebens vertreten, Kinder von wenigen Tagen bis zu 16 Jahren, in Familien geteilt; uralte Mütterchen, Krüppel, Taubstumme, Blinde, Gelähmte und Sieche aller Art; obdachlose Wanderer und entlassene Gefangene, ruhebedürftige Gäste und eine große Schar von Schwestern, Helferinnen und Mitarbeitern."

Doch bald wurden ihre Werke viel weiter ausgedehnt. Sie glaubte, im Geist immer deutlicher vor den Toren einer großen Stadt eine im großen Stil erbaute Kinderheimat in einer schönen Umgebung erstehen zu sehen. So entsteht die „Heimt für Heimatlose" in der Nähe von Breslau, einer großen Fabrikstadt in Schlesien.

Aber die Arbeit geht unentwegt weiter. In verschiedenen Teilen Deutschlands werden „Heimaten für Heimatlose" errichtet und unter dem augenscheinlichen Segen Gottes geleitet, meistens unter Aufsicht von treuen Schwestern.

Manche Menschen würden das Philanthropie nennen (Wohltätigkeit). Es ist aber viel mehr. Ihr reiches Erbe reichte sehr lange nicht zu. Sie lebte sehr einfach und bescheiden und legte zuletzt ihr letztes ererbtes Schmuckstück auf den Altar des Herrn. Aber sie hielt sich auch an das Wort Jesu: „Denen die glauben, ist nichts unmöglich." Als sie die Aufgabe zu erkennen glaubte, daß sie bei Breslau ein großes Heim gründen sollte und als sie eben fünf Mark zur Erweiterung der Kinderarbeit erhalten hatte, sagte sie zu den Schwestern: „Ich weihe dies Erstlingsopfer dem Herrn und bat ihn, es 100,000 Mal zu vermehren. Für dies Werk habe ich nichts als den Gott der Allmacht — u. fünf Mark." ($1.20c.). Sie erwartete alles, wie vor ihr A. H. Franke, George Müller und Hudson Taylor vom Herrn, der sie nie zu Schanden werden ließ, auch in den Zeiten des Krieges und der Inflation (Geldentwertung). Während des Krieges wurde ein Lazarett für mehr als 100 Krieger eingerichtet und die Soldaten auf's beste gepflegt. Die Revolution und besonders auch die Kämpfe mit den Polen brachten auch manche Prüfungen mit sich. Der Herr ließ sie nie im Stich.

Einmal geht sie in der Stadt B. an einem großen Häuserkomplex vorbei. Da wird ihr das Wort des Herrn wie nie vorher wichtig: „Ich bin gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht." Sie wünschte die Gefangenen zu besuchen, die Behörden aber erlauben es nicht. Sie wendet sich direkt brieflich an den Kaiser, mit dem sie schon mehrer Mal eine persönliche Begegnung gehabt hat. Sie erhält die Erlaubnis, alle weiblichen Strafanstalten des Reiches besuchen zu dürfen. Es entwickelt sich eine große Arbeit an Gefangenen und Strafentlassenen.

Eine Schwester aus dem Friedenshort geht in ihre norwegische Heimat. Dort legt sich die Not der dortigen Lappen schwer auf ihre Seele. Noch nie vorher hatte dort eine Nichtlappin gearbeitet. Es mußte viel Mißtrauen überwunden werden. Das geschah durch demütiges Dienen an Kranken. So entstand dort in Lappland eine Mission unter der Leitung vom Friedenshort. Ich deute hier nur an, daß weitere Missionen folgten in West- und Südchina, in Mittelamerika und im Inland von Afrika.

Bei den großen Erfolgen in ihrer Arbeit blieb sie demütig und war sich ihrer Unwürdigkeit immer tief bewußt. Es ist sehr erbaulich, den inneren Werdegang der Schwester zu verfolgen. Als in Wales, England die große Erweckung durch Evangelist Evans entstand, ging auch sie dorthin und erfuhr neue Anregungen und Vertiefung. Der Segenseinfluß breitete sich nach ihrer Rückkehr auch auf die Schwestern und andere aus.

Sie war auch eine sehr begabte Dichterin und ihre Gedichte sind, was Formvollendung betrifft, den hervorragendsten an die Seite zu stellen, dabei aber so vom göttlichen Leben durchhaucht, wie es selten bei andern Dichtern der Fall ist. Dann nenne ich noch etliche Schriften, die sie geschrieben hat und die der weitesten Verbreitung wert sind. „Denksteine des lebendigen Gottes" Mark 4.00. — „Nichts unmöglich." Mark 6.80. Diese beiden Bücher enthalten Erinnerungen und Führungen in ihrem Leben. — „Geisteswirken im täglichen Leben." M. 1.80. — „Das Lilienbuch". Ein Gruß an die Jugend. M 1.20. — „Soli Deo Gloria" Gesammelte Gedichte. M. 5.00. — „Kleine Tropfen aus dem Lebensstrom." M. 2.50 und entliche andere.

A. Kröker.

Neubelebung des Gemeindegesanges.

Ein wichtiges musikalisches Werkzeug, daß dem Kirchenmusiker in unseren mennonitischen Gemeinden zur Verfügung steht, ist das Harmonium und Klavier. Dieses sind in der Gegenwart, mehr als in der Vergangenheit, die eigentlichen gottesdienstlichen Instrumente, die unsere Gottesdienste von Anfang bis Ende mit ihrem Spiel begleiten. Sie dienen gleicherweise wie der Gemeinde, so auch dem Chor und üben eine Art künstlerischer Herrschaft im Gottesdienst aus.

Um Licht, Schatten und Bewegung im mächtigen Choralgesang zu erlangen, leitet der Harmonium- oder Pianospieler mit seinem Instrument den Gemeindegesang durch ein Vorspiel ein, um, wie den Kirchenchor, so auch die Gemeinde in die Stimmung des Textes und der Melodie einzuführen. Nach dem Vorspiel fällt der Kirchenchor mit seinem mustergültigen Gesang ein, und nachdem dieser die erste Strophe des betreffenden Liedes gesungen hat, fingt nun die ganze Gemeinde mit. Auf diese Art verleiht der Kirchenchor, instrumental begleitet, dem Gemeindegesang Sicherheit und Führung.

So sollte es sein, so ist es aber leider nicht. Da wir nach so vielen verschiedenen gesetzten Melodienbüchern singen, haftet dem Gemeindegesang in mennonitischen Kirchen und Bethäusern eine bedauernswerte Krüppelhaftigkeit und, mitunter, eine Schauererregende und aus dem Gotteshaus treibende Erbärmlichkeit an. „Laß weg von mir deiner Lieder Lärm, und das Getön deiner Harfen mag ich nicht hören," so heißt es nach der Uebersetzung von Ehs in Amos 5, 23. Gilt dieses Wort unseres Herrn nicht so einem geknebelten, verunstalteten oder durch unnatürliche und gequälte Harmonisierung unsicher und unschön gemachten Gemeindegesang? Heinrich Heese I. schreibt in seiner — Kurzen (handschriftlichen) Gedichte unserer Mennonitenbrüder —: „Die Andachten waren in den Mennoniten-Versammlungen

sehr feierlich; anstatt des Orgelspiels wurde gesungen; so erhaben, daß sich aller Herzen zur seligen Wonne in Christo erweichten, daß auch die Engel in der Höhe sich freuten und mit einstimmten in diesem sanften Hall des Lobes zur Ehre Gottes unseres Heilandes Jesu Christi. Die damaligen Gesangbücher hatten Noten über jedem Liede; nur erst ganz später, als in den erneuerten Gesangbüchern die Noten ausgelassen waren, kam es in unsern Kirchen nach und nach auf den gegenwärtigen so mißharmonischen Gesang hin. In demselben Maße, wie sich der melodische (Choral-) Gesang verlor, erlosch bei unseren Vätern auch der gottselige Wandel in wahrer Liebe zu Christo und seinem heiligen Worte. Ach, würde doch unser Herr Jesus nicht mehr mit einem so verzerrten Gesange in der Kirche begrüßt, von dem sich die Engel abwenden müssen, der die Andacht verletzt!"

Diesen Verfall des Kirchengesanges hoben nach und nach dann die eingeführten Zifferchoralbücher auf und stellten den geordneten und wohlklingenden Choralgesang wieder her. Doch heute stehen wir wieder mitten im Verfall, und dieses aus dem Grunde, daß wir nur eine geringe Anzahl Choralbücher herübergerettet haben und diese noch verschiedenen Tonsatz aufweisen. Hierzu gesellt sich noch die Improvisationssucht unseres Volkes. Diese kann ja Offenbarungen zeitigen, aber sie kann auch nur ein hilfloses Stammeln darstellen, das die Gemeinde verwirrt und unbefriedigt macht. Hierüber schrieb mir neulich eine liebe Person folgendes: „.... daß Gott ein schönes Lied gerne hat, das ist sicher. Daher wollen wir mithelfen, den Gesang zu verschönern. Ich bin sehr gegen das Begleitsingen ohne Ziffern oder Noten eingenommen. Man nennt das wohl ein „Singen nach Gefühl." Dieses Fühlen im Gemeindegesang durch Singen seiner eigenen Begleitstimme zum Ausdruck zu bringen, verursacht eine Dissonanz, die durchaus nicht durch das Prädikat „harmonische" zu retten ist. Die Verbreitung des Choralbuches wäre sehr nützlich; kann aber allein auch nicht Wandel schaffen. Ich glaube, es wäre richtig, in den Gesangvereinen, in den Jugendvereinen und wo sonst eben angängig gegen das „Nachgefühlsingen" zu agitieren. Es ist eine große und edle Arbeit, unser Volk vom „Komponieren" abzubringen." Und aus der Bibelschule „Pniel" in Winkler erhielt ich folgende schwerwiegende Mitteilung: „Wir üben die Choral-Gesänge, um sie in den Gemeinden besser singen zu können, denn wir glauben, daß auch das beste Chorlied nicht den Choral in Morgengottesdiensten ersetzen kann." Auch hält man die Einführung eines Notenchoralbuches für wünschenswert.

Der größte Hymnologe der Neuzeit, Dr. Nelle, rief an einem Kirchengesang-Vereinstage mit tiefem Seufzer aus: „Wer erlöst uns vom Motetten-Elend des 19. Jahrhunderts?" Pastor Johannes Kuhlo, Doktor der Theologie, antwortete ihm: „Das Volkslied im höheren Chor." Hiermit meinte er den Choral, der alles Musikalische überragt, wie die Domkuppel das Häusermeer im Städtebild. Pastor Kuhlo behauptet weiter, daß keinem Volk der Erde Gott einen solchen Schatz von schönen und tiefgründigen Chorälen (9000 an der Zahl) anvertraut hat, als dem deutschen. Der Choral ist ein Volkslied in höchster Vollendung und löst mit seinem bekannten Text Willensentschlüsse im Herzen des Menschen aus, während andere geistliche Lieder (Motetten, Kantaten usw.) nur Stimmungen hervorrufen, die der Wind der Alltäglichkeit sogleich wieder aus der Seele fegt. Die schönen Perlen im deutschen Choralschatz warten sehnsüchtig darauf, die Gemeinde Christi mit ihrem Glanz erfreuen, mit ihrem Ernst erbauen und mit ihrer Tiefe betauen zu dürfen. Aber durch verschiedenen und vielfachen melodischen Unfug wird der himmelwärts strebende und mächtige zu Gott ziehende und führende Choral alles Schwungs entkleidet, zum „Choral" (Bodensatz) herabgewürdigt. Alle die langweiligen Motetten, langstieligen Paraphrasen und auf Stelzen unsicher balanzierende musikalische Ungeheuer vermögen während den Gottesdiensten nicht die empfindlichsten Saiten der Seele, die, oft unbewußt, aber trotzdem durch alle Sphären mit Gott verbunden sind, ins Schweigen zu bringen. Bleiben wir daher doch bei unseren Leisten! Die rauschende, in allen Farben schimmernde Seidenkleidung mit den Augen verblendenden Perlenschnuren steht uns doch nimmer.

Aus den obigen Ausführungen ist ersichtlich, daß ein einheitlicher, harmonisch wohlklingender, wirklich bauender und erbauender Gemeindegesang nur dann erreichbar ist, wenn der Choral wieder zu seinem Rechte kommt, und wenn folgende Punkte in unserem Volke durchgeführt werden können:

1. Die Einführung eines einheitlichen vierstimmigen, schon am Büchermarkt geführten Notenchoralbuches (für Harmonium, Klavier und Notensänger);

2. Die Uebersetzung und der Druck des Notenchoralbuches in Ziffern (für die vielen Sänger, die nur nach Ziffern singen);

Notiz: Dieser Punkt kommt nur dann zur Geltung, wenn die Notwendigkeit und Anerkennung dafür erörtert und genügende Abnahme gesichert wird.

3. Die Gründung von Kirchenchören (Quartette nicht ausgeschlossen).

Daß nach Durchführung dieser Punkte nicht nur die Spieler und Sänger, sondern auch jedes weibliche und männliche sangesbegabte Gemeindemitglied ein Noten- oder Zifferchoralbuch besitzten und das „Improvisieren" und „Komponieren" fahren lassen müßte, ist selbstverständlich.

Wenn nun nicht nur einzelne Dirigenten und Gemeindeglieder, sondern auch die Lehrshände und die Gemeinden unseres Volkes (keine Schattierung oder Richtung ausgeschlossen) diese Idee beherzigen und in die Tat umsetzen wollen, so würde und müßte sich der Gemeindegesang, soweit er den Choral betrifft, an allen Orten einheitlich gestalten und in erfreulicher, Gott wohlgefälliger Weise heben und beleben. Auch würde durch die Einführung eines einheitlichen Choralbuches und Heranziehung von Kirchenchören unser Melodienschatz bereichert werden; denn die 12—24 Choräle, die schon nur gesungen und auf eine unerhörte Art und tyrannische Weise mißhandelt werden, würden auch nicht mehr als tote Tonreihen betrachtet werden, nach denen beliebige Lieder von entsprechendem Strophenbau gesungen werden können, und somit würde auch die hierdurch üblich gewordene Monotonie in unseren Gottesdiensten in befriedigendem und notwendigem Maße abnehmen.

Wer gesunden Bestrebungen gegenüber von kleinem Vorurteile befangen ist, wird auch bemüht sein, daß diese Kerze zu heiligem Dienste am Altare Gottes entzündet wird; denn Gott ist nicht nur ein Gott der Ordnung im Allgemeinen, sondern auch ein Gott der Harmonie im engeren Sinne.

J. P. Claßen.

Vorgetragen am 16. Dezember 1932 auf der Mennonitischen Prediger-Konferenz Manitobas in Winnipeg und laut deren Beschluß der Oeffentlichkeit übergeben zur Beratung, Begutachtung und Beschlußfassung.

Es sei mir gestattet, dem obigen Referat noch etliche Bemerkungen begleitend beizufügen. Hier soll der Aufgabe eines einzuführenden Choralbuches gedacht und die Anforderung, die an ein solches gestellt werden muß, näher beleuchtet werden.

Der Gemeindegesang, in welchem die Gemeinde singend – betend – bekennend in die gottesdienstliche Handlung eingreift, bildet ein wesentliches Element des Gottesdienstes. Weil aber ein geordnetes und wohlanständiges Zusammensingen (1. Kor. 14, 40 nach Luther: „Lasset's alles ehrbarlich und ordentlich zugehen," nach Ebs „Nur geschehe Alles mit Anstand und Ordnung".) nur dann möglich ist, wenn alle Mitsingenden in Text und Weise zusammenstimmen, Text und Weise also fixiert sind, so bedarf es eines einheitlichen für den Gebrauch der Gemeinden beim Gottesdienst bestimmten Choralbuches. Das Choralbuch ist die Agende für die singende Gemeinde und stellt deren Gemeindebesitz an Chorälen in der den Gemeindegenossen vertrauten und für sie vereinbarten Form und Weise dar. Das Choralbuch bildet gleichsam den Markstein für die Entwickelung unserer mennonitischen Gemeinschaft und hat dem Bedürfnis der gottesdienstlichen Erbauung zu dienen. Ein einzuführendes Choralbuch hat also dafür Sorge zu tragen, daß das, was die Gemeinde in Gebet und Lied ausspricht, inhaltlich und dem Bekenntnis gemäß, nicht zuwiderlaufe; es muß die Feststellung eines Grundstockes von Kernliedern repräsentieren, die dem Zweck und Charakter des Gotteshauses nicht widerspricht; Kernmelodien also, die weder durch ihren Text, noch durch ihre Weise im Zuhörer solche Vorstellungen und Gedanken wachrufen, die dem Heiligen entgegengesetzt sind, **die Andacht stören, aus der Einheit** frommer Stimmung herausreißen. Die Melodien dürfen somit in keiner Weise die Reinheit der gottesdienstlichen Stimmung trüben, sich in Text, Rhythmus und Weise alles dessen enthalten, was an die profane Verwendung der Tonkunst unausbleiblich erinnert. Ein einzuführendes Melodien- oder Choralbuch muß in Stil und Haltung, in Rhythmus, Melodie und Harmonie schlechthin dem Hauptzwecke sich unterordnen, der ihm durch die ideale Bestimmung des Tonstückes, Andacht zu wecken **und religiös zu erbauen**, gesetzt ist und jegliche Gefühlsduselei **ausschließen**. Somit kommen wir zum Prinzip eines einzuführenden Choralbuches: edle, von allen Auswüchsen gereinigte Einfachheit und ernste, ausgeprägt eigentümliche Würde in Tongänge und Tonschlüssen, frei von Ueberkünstelung, Ueberwucherung und widerlichen Empfindsamkeit. Dieses ist die einzige und allein berechtigte Anforderung an ein allgemein einzuführendes Choralbuch, das sich der durch den gottesdienstlichen Zweck und den heiligen Raum bedingten Zucht zu unterwerfen hat; das mehr oder weniger bewußte Spiel mit frommen Gefühlen wird somit ausgeschaltet.

Um das oben Gesagte nun auch wirklich in die Tat umzusetzen, tut es not **Liebe** („In der Bruderliebe seid recht herzlich gegen einander; mit **Achtung kommet einander** zuvor," Röm. 12, 10), **Vertrauen** und **Gemeinsinn** („Ich bitte euch aber, Brüder! im Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß alle Eins bekennen, und keine Spanltungen unter euch seien; seid vielmehr in Gesinnungen und Grundsätzen vollkommen eins," 1. Kor. 1, 10) und **gegenseitige Unterstützung** („Dienet einander, Jeder mit der ihm zu Teil gewordenen Gabe," 1. Petri 4, 10 und „Wer also weiß, **Gutes zu** tun, und es nicht tut, dem ist es Sünde!" Jak. 4, 17) an den Tag zu legen. Nur wenn wir aufrichtig Gott um Beistand und Segen anrufen und dann hierüber in den zerstreut liegenden Gemeinden Beratungen vornehmen u. Beschlüsse nicht nur abfassen, sondern auch durchführen, werden wir, dem Evangelium gemäß, miteinander arbeiten und vollbringen können, was der Wunsch Vieler unseres Volkes ist. Erklärend sei hier noch bemerkt, daß das einzuführende Choralbuch in keinem Falle die verschiedenen zu Gottesdiensten bestimmten und eingebürgerten Gesangbücher verdrängen soll; es soll nur, wenn wo Lieder nach Choralweisen gesungen werden, den einheitlichen Tonsatz dazu liefern. Um nun mit sachkundigen Männern unseres Volkes, mit denen ich brieflich in Verbindung stehe, in dieser Angelegenheit weiter arbeiten zu können, bitte ich die verschiedenen Kirchenspiele und Ortsgemeinden unseres mennonitischen Volkes mir, außer Gutachten und Beschluß, auch folgenden Fragezetteln ausgefüllt zuzuschikken:

Ortsgemeinde ....
Leiter der Ortsgemeinde ....
Adresse ....
Name des Kirchenspiels ....
Aeltester ....

Adresse ....

Wieviel Notenchoralbücher werden beansprucht? .... Stück.

Wieviel Zifferchoralbücher werden beansprucht? .... Stück.

Und nun auf ans Werk! Schiebt diese Angelegenheit nicht auf die lange Bank! Keine, wenn auch noch so kleine Gemeinde und Gruppe halte sich für zu unbedeutend, als daß sie nicht dem Ganzen mit der Einschickung des Erbetenen nützen und dienen könnte! Auch heute gilt noch das Wort von Fr. Rückert:

„Stell dich in Reih und Glied,
Das Ganze zu verstärken,
Mag auch, wer's Ganze sieht,
Dich nicht darin bemerken!
Das Ganze wirkt,
Und du bist drin mit deinen Werken."

Johann P. Claßen.
363 Pacific Ave.,
Winnipeg, Man.

Einige Bitten.

1. Man schicke uns keine Bittgesuche mehr, weder von Canada noch von den Ver. Staaten. Wir haben solche direkt von Rußland mehr als tausend.

2. Man schicke uns für die Hilfskasse kein canadisches Geld; es ist zu großer Verlust daran.

3. Man wende sich in Canada in Sachen des Hilfswerks an Rev. David Töws, Rosthern, Sask.

J. F. Harms.
Hillsboro, Kans., 31. Jan. 1933.

Bekanntmachung.

Der Frauenverein der M. B.-Gemeinde zu Winnipeg veranstaltet am 20. Februar einen Gabentag für das Maria-Marta Heim, 437 Mountain Ave., beginn 7:30 Uhr abends.

Alle Freunde des Heims hier aus der Stadt und auch von den umliegenden Farmen werden aufs herzlichste eingeladen, diesen Gabentag zu besuchen und zu beschicken. Die Notwendigkeit des Heims für unsere hier in der Stadt in Stellung stehenden Mädchen steht außer allem Zweifel u. das Heim ist schon manchen der Mädchen zu einer Heimat geworden.

Diese schwere Zeit stellt große Forderungen an das Heim, und da die Mittel, dasselbe zu unterhalten, relativ sehr kleine sind, so wollen wir alle, soviel wir mögen und können, unsere Gaben zur Unterstützung des Heims, beitragen.

Als Gaben werden Geld, alle Arten von Wäsche, Groceries, Schmalz, Schinken, Wurst, Kartoffeln usw. gerne entgegengenommen.

Der Verein.

Gesucht

wird Jacob Gerh. Friesen (von Suworowkaja), der wohl in Namaka, Alberta gewohnt hat. In der Rundschau-Office liegt ein Brief für ihn. Wer kann uns die richtige Adresse angeben?

Was ist „DKZ"?

Deutschlands Kurz-Zeitung! Sie erscheint wöchentlich und beleuchtet kurz und klar — fast im Telegrammstil — die Vorgänge des Weltgeschehens. Alle Sensationsnachrichten sind dabei ausgeschaltet. Die „DKZ" ist vollkommen tendenzlos, wodurch die Gewähr für eine wirklich objektive Berichterstattung gegeben wird.

Die „DKZ" wird mit perforierten Blättern geliefert, die in einem besonderen Ordner nach Gruppen abgeheftet und gesammelt werden können. Dadurch entsteht eine zuverlässige Chronik des Zeitgeschehens.

Als besondere Zusatzleistungen erscheinen regelmässig über aktuelle Themen erstklassige Sonderberichte. Interessenten stellt der Rudolf Lorenz Verlag, Charlottenburg 9, gern Probehefte der „DKZ" kostenlos zur Verfügung. Scha.

Bericht der jährlichen Sonntagsschul-Konvention.

Am zweiten Weihnachtstage, 1932, versammelte sich die 22. Sonntagsschul-Konvention in dem Mountain Lake Volksschul-Auditorium. Die Naturstimmung in der Außenwelt war mild und freundlich, und die Herzensstimmung der Konventionsgäste nicht weniger so. Zur Eröffnung wurden folgende drei Lieder gesungen, dirigiert von D. H. Fast: „Gott ist die Liebe", „Der herrliche Strom", und „Will ich des Kreuzes Streiter sein". Der Vorsitzer, H. H. Fleming, hatte dafür gesorgt, daß die Worte dazu auf die Rückseite der Programme gedruckt wurden, und so konnte jeder miteinstimmen. Nach diesem las Rev. Flaming 1. Tim. 2, 1—15, und leitete im Gebet. Er wieß darauf hin, daß das Hauptthema für nachmittag also lautet: „Die Vorbereitung der Lehrkräfte für die Zukunft."

Rev. H. E. Wiens war der erste Redner. Er hatte sein Thema gründlich erforscht. Er verhandelte: Die geistliche Ausrüstung des zukünftigen Lehrers. Dieses verlangt zuerst: Herzensumänderung; wer lehren will, muß sich von ungöttlichen Dingen kehren, und muß göttlich gesinnt sein. Zweitens: Muß er die Gabe des heiligen Geistes haben; die Leitung dieses Geistes macht den Lehrer geschickt und fähig. Drittens: Muß er Heilserkenntnis der Schrift haben, denn seine Aufgabe ist, ein Wegweiser nach oben zu sein. Viertens: Gehört der lebendige, kindliche Glaube zu der geistlichen Ausrüstung des Lehrers. Fünftens: Der Lehrer muß die Kraft des Gebets erfahren haben; hier liegt das Geheimnis des Erfolges. Diese Kraft macht die Bürde der Arbeit ein Genuß. Wie kommt diese Ausrüstung? Man muß sie sich erringen durch das Gebet.

Der zweite Redner war Abr. E. Esau. Seine Afgabe war, etwas zu sagen über: „Die Kennzeichen eines kräftigen Lehrers." Er sagte, einen guten Lehrer erkennt man daran, daß er die Bibel voll glaubt, daß er sich gründlich vorbereitet, daß ihm Seelenrettung eine Hauptsache ist. Weitere Kennzeichen eines solchen Lehres sind: daß er alles erdulden kann, daß er unsträflich ist, nicht zänkisch, sondern freundlich gegen Jedermann ist.

Hierauf folgte ein schöner Gesang, „Vorwärts und Aufwärts," geliefert von einem Doppel-Quartett, geleitet von Jacob J. Friesen.

Das dritte und letzte Thema: Die Normal-Klasse, konnte leider nicht von Frl. Anna Quiring behandelt werden, weil dieselbe schwer krank lag zu der Zeit. Also wurde ihre Stelle von J. J. Bargen vertreten. Er sagte zum Anfang, Lehrer-Klassen wären keine neue Sache, denn Gott hatte schon zu Mose gesagt: Ihr sollt Gottgeweihte Männer unter euch haben, die andern ein Beispiel sein sollen. Als Moses und Joshua nicht mehr da waren, gehorchte das Volk diesen Rat nicht mehr, und in folgedessen verfiel es. Dann kam Samuel und gründete die Propheten-Schulen, deren Aufgabe es war, Lebensfragen zu beleuchten, Schriften zu sammeln, das Volk aufzurichten. Auch Ezra und Nehemia sahen ein, daß das Volk Beispiele haben mußte. Unser Heiland wußte, daß nach seinem Abscheiden müßten Männer da sein, seine Lehre zu verbreiten. Alle diese großen Geister hatten Zukunftsgedanken. Die Aufgabe der Gemeinde ist, für geübte Kräfte zu sorgen. Es gefällt Gott, wenn viele Arbeiter in einer Gemeinde sind. Wo man eine Normal-Klasse hat, werden Arbeiter zu finden sein. Man erwartet von einer Normal-Klasse vor allem, ein Lehrer der tüchtig ist zu lehren, einer der die Weisheit hat, zu der Klasse in ihrer eigenen Sprache zu sprechen. Er muß Herzenserfahrungen gemacht haben. Er muß fühlen, daß seine Verantwortung ungewöhnlich groß ist. Er muß auf den Knien stark werden, und muß sich durchringen bis sein inwendiges Leben glänzet wie von einer göttlichen Klarheit.

Jetzt folgte eine freie Besprechung die recht lebhaft war. Dann hörten wir eine Deklamation von einer Deutschenschul-Schülerin, Helen Harder, sehr klar und schön vorgetragen. Nachdem der Vorsitzer die Namen des Resolutions-Komitees bekannt machte, wurde die Versammlung durch Gebet von Rev. D. P. Eitzen entlassen.

Abend-Programm.

Um 7:00 Uhr abends war das Auditorium wieder gefüllt, und man schätzte ab, daß wohl 1,000 Seelen zugegen seien. D. S. Schroeder hatte die Einrichtung getroffen, daß bekannte Lieder durch ein elektrisches Licht auf die Leinwand geworfen wurden, und so, mit Begleitung von Piano und Orchestra, hatten wir eine Viertelstunde heiteren Gesang. D. G. Fast wurde ersucht, die Eröffnung zu machen, und er las noch einmal das Kapitel, 2. Tim. 2, das auch nachmittag als Richtschnur diente, und betete.

Zunächst folgte der Zionschor, geleitet von H. M. Harder. Sie sangen „Wonderful the Grace of Jesus," und es war eine ganze Ueberraschung für die Versammlung, wie lieblich der Chor hat singen gelernt in weniger als Jahresfrist. Darauf brachte J. D. Wiebe einen schönen Weihnachtsgesang von gemischten Stimmen: „Hört das frohe Lied der Engel." Der Frauenchor aus der M. B. Kirche lieferte nächstens: „Guide me, o thou great Jehovah," und erfreute die Versammlung wie dieser Chor es immer tut.

Die Hauptansprache des abends wurde von Rev. J. C. Peters von Walnut Grove, Minn., gehalten. Sein Gegenstand war: „Irdischer Segen und himmlische Belohnung treuer Sonntagsschularbeiter." Seine Gedanken waren etwa wie folgt: Jeder Lehrer, ehe er eine Klasse übernimmt, soll sich fragen: Bezahlt es sich? Jesus sagt, alles was du verläßt um meinetwillen, du sollst es zwiefältig wieder empfangen. Von einem treuen Lehrer erwartet man, daß er sich bewußt ist, Gott hat ihn gerufen, und nicht Menschen; er muß selbst mit Gott bekannt sein, und seine Schüler ohne Aufhören zu Gott führen; er muß wissen, daß die Bibel das eine Rettungsmittel ist, einfach, aber kräftig. Er hat die dreifache Aufgabe, zu beten, das Verlorene zu suchen und den Schüler mit der Liebe Gottes zu berühren. Und was ist der Segen dafür? Er wird finden, daß er ein Mitarbeiter Christi ist und daß er tiefer gewurzelt worden ist im inneren Leben. Und das ist nicht das Ende. Schließlich kommt noch die himmlische Belohnung, welche ist: „Eure Namen sind im Himmel angeschrieben; Die Lehrer werden leuchten wie des Himmelsglanz; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit; gehe ein zu deines Herrn Freude."

„Was du tatst an den Aermsten der
Brüder,
Das hast du getan auch an Mir."

Der letzte Gesang auf dem Programm wurde von dem Bethel Männerchor geliefert, geleitet von P. J. Voht: „That beautiful City is Home to me." Auch dieses Lied hat den Abend sehr verschönert.

Während das Orchester, unter John Rahns Leitung einige passende Stücke spielte, wurde die Kollekte gehoben. Diese wurde für unsre Arbeiter im nördlichen Minnesota bestimmt, und betrug $32.00. Die Nachmittag-Kollekte brachte $26.00, und wird für die lokale Bibelschule verwendet werden.

Das Resolutions-Komitee hatte folgende Punkte zu empfehlen: Erstens danken wir dem himmlischen Vater, daß unter wachsender Teilnahme, bei günstigem Wetter, und mäßiger Gesundheit diese Sonntagsschul-Konvention wieder abgehalten werden konnte.

Zweitens danken wir allen denen, die durch Ansprachen, Gesänge, Musik und sonst freiwillige Beiträge zur gemeinschaftlichen Erbauung und zum Erfolg der Konvention dienten.

Drittens dem Schuldistrikt Nr. 9, nebst der Behörde, danken wir für den Gebrauch des sehr zweckmäßigen Auditoriums.

Viertens empfehlen wir, daß diese Sitzungen weiterhin nachmittags und abends am Neujahrstage abgehalten werden, da unsre Sitten und Gebräuche während der Weihnachtstage es für einen manchen unmöglich machen, an den Sitzungen der Konvention teilzunehmen.

Fünftens empfehlen wir, daß jährlich im Mai Monat eine Sonntagsschul-Arbeiter-Konvention abgehalten werde.

Sechstens empfehlen wir, daß jährlich im Sommer ein Sängerfest im Interesse irgend einer christlichen Bewegung abgehalten werde.

Siebentens, empfehlen wir folgende Personen als Beamte für das nächste Konventionsjahr:

Vorsitzer — G. B. Neufeld
Schreiber — D. M. Warkentin

Diese Beamte, nebst den Superintendenten der verschiedenen Sonntagsschulen unserer Ansiedlung sollen als Programm-Komitee dienen.

Achtens, empfehlen wir, daß der Bericht des Schreibers dieser Konvention in den Lokal- und Gemeindeblättern veröffentlicht werde.

Unterzeichnet:
H. S. Ewert,
Jac. J. Friesen,
Geo. P. Eitzen,
D. D. Enns,
Rev. J. J. Dick.

Dieser Bericht wurde angenommen wie verlesen. Noch einmal wurde das Lied gesungen: „Sammeln wir am Strom uns alle," und dann wurde die Konvention durch den Segen von Rev. Peters auf ein weiteres Jahr vertagt.

Vorsitzer — H. H. Flaming
Schreiberin — Mary Bargen

Korrespondenzen

Vom Büchertisch.

Hilfsbuch für Sonntagsschullehrer und Kinderfreunde. S. W. Hermann. Preis: —85c. Das Bch ist im vollsten Sinne des Wortes ein Hilfsbuch; denn es enthält auf etwa 250 Seiten eine seltene Fülle von Material und mutet fast lexikonartig an. Die Sprache ist einfach, klar und knapp. Zahlreiche Hinweise auf Erfahrungen aus der Arbeit und kurze Geschichten gestalten das Buch sehr lebensvoll. Die Kindesseele ist mit psychologischer Feinheit geschildert, und das ganze Material fast mit philosophischer Durchdringung behandelt. Ich greife (um wenigstens ein Beispiel zu zitieren) folgende Geschichte, welche die Notwendigkeit anschaulichen Unterrichtes illustriert, heraus: „Ein Lehrer ließ einen Kollegen in seine Klasse kommen, der, ohne den Hut abzunehmen, zehn Minuten zu den Kindern sprach. Nach seinem Weggange fragte der Lehrer, in welcher Hand der Kollege den Hut gehabt habe. Siebzehn antworteten — in der rechten, sieben — in der linken, und fünf — auf dem Kopfe. Auf die Frage, ob der (bartlose) Lehrer auch einen Bart gehabt habe, antworteten zehn —einen blonden, zwei — einen schwarzen, zwei — einen weißen, zwei — eine grauen, eins — einen roten, und nur eins sagte: „Er war bartlos." Das beweist, daß man von einem Dinge nicht nur allgemeines sagen und zeigen darf, sondern daß auch die Einzelheiten zu berücksichtigen sind."

Von demselben Verfasser ist erschienen **„Handbuch für Sonntagsschullehrer und Bibelfreunde"** — 128 Seiten. Das Büchlein soll den Sonntagsschularbeitern bei ihren Fortbildungskursen als Handbuch dienen und zum Selbststudium der heiligen Schrift Anleitung geben. Es ist ebenfalls sehr gut. Preis: 60c.

Von besonders hervorragendem Werte ist auch **„das Buch der Mutter"** (Ein Wegweiser zur Erziehung, Bildung und Unterhaltung unserer Kleinen). Herausgegeben von den Brüdern A. G. W. Schlipköter, durch die Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg. Eignet sich besonders für das Kindergartenalter, aber auch für ältere Kinder. Aus dem Inhalt: Wie erziehe ich mein Kind. Wie erhalte ich mein Kind gesund. Wie unterhalte, bilde und beschäftige ich meine Kleinen. Die schönsten biblischen Geschichten; Lieder; Gedichte; Wünsche und Gelegenheitsgedichte; Erzählungen aus dem Kinderleben; Fabeln für Kinder; Märchen; Kinderreime; Rätsel und Scherzfragen. Spiele, Beschäftigungskünste; Malen und Zeichnen. Alles, was zur Bildung und Unterhaltung der Kleinen dient, ist hier in sehr praktischer Weise zusammengestellt. Ich kann kaum der Versuchung widerstehen, hier einiges aus dieser ausgezeichneten Schrift zu zitieren; doch das würde zu weit führen und die Wahl mir zur Qual werden, da alles so sehr schön ist. Vielleicht später einmal.

Ich wünsche dieses Buch in Tausende unserer deutschen Häuser hinein. Von demselben Verfasser sind: Was sollen wir spielen?

Alle die genannten Bücher sind erhältlich bei Marg. Kröker, 518 William, Ave., Winnipeg, Man.

Die 81 Jahre alte Großmutter Heinr. P. Ratzlaff erkrankte vorige Woche plötzlich sehr schwer. Es ist kaum denkbar, daß sie genesen wird. Ihr Bruder David Schulz von Marienthal, den sie in ihrem Hause aufnahm, starb vor über einem Jahr zurück.
C. H. Friesen.

Eine ernste Frage.

In den Zeitungen bittet der I. Aelt. David Töws um Hilfe und zwar für Kleiderbedürftige. Ist es nicht mal Zeit, daß wir Eingewanderte aufhören zu „prachern"? Oder wollen wir schon dabei bleiben? Zudem möchte ich noch fragen, und zwar uns selbst, d. h. wenn ich auf der Farm bin, 4 Kühe melke und den Rahm verkaufen kann, zudem noch ein Dutzend Schweine übrig habe zum Verkaufen, die Board um Kleider bitten, ist dieses nicht schrecklich? oder richtiger gesagt, ein Unrecht?
Ein Einwanderer.

Zur gefl. Beachtung.

In der Redaktion der Rundschau liegen folgende Briefe vor, deren Adressaten sich freundlichst melden möchten:

1. An Mr. Johann C. Siemens, Manitoba, Canada, Box 27, R. R. 1. von Paraguay.
2. An Johann P. Schroeder, Greenland, Halbstadt, Box 22; von Franz F. Funk, P. O. Kitschkas, Orenburgskij Okrug, Pokrowskij Rayon, Rußland.
3. An Jakob Jak. Sawatzky, Morden, Man., von Marg. und Dietrich Neufeld, Chortitza, Rußland.
4. An Abraham Dietr. Fast, vielleicht Plum Coulee, Man. (ist nicht genau geschrieben) von seiner Schwester Agatha, P. O. Gnadenfeld, Dorf Spaarau, Rußland.
5. An Abram und Katharina Schapansky, eingewandert von Arkadak, von Ihren Onkel Abram Kor. Schapansky, welcher in der Verbannung schmachtet.
6. An D. Braun, Rosenort, Man., von Budapest, Ungarn.
7. An J. D. Janzen, Aberdeen Ave., Winnipeg, Man., von Hillsboro, Kans.
8. An Aron Rempel, Aberdeen Ave., Winnipeg, Man., von Hillsboro, Kans.

Burnaby, B. C., 2412 Windsor St.
den 4. Januar 1933.

Die herrliche Botschaft von Bethlehem, Gottes Liebe, Freude und Frieden in Christo! Editor, Gehilfen und Lesern der Rundschau, als Gruß zum neuen Jahr!

Beinah entmutigt durch mancherlei; doch durch die Freundlichkeit des Editors in Zusendung des Blattes, welches ich mit Dank begrüße, fasse ich neuen Mut und will nach meiner Unvollkommenheit einen Bericht schreiben. Wir hatten die Gnade, das liebe Weihnachtsfest bei den Kindern zu Pittmeadows zu feiern. Da drei der Großtöchter, die in der Stadt dienten, heimfahren wollten und wünschten, wir sollten auch hin kommen, und gaben zusammen das Geld für Retour-tickets, so konnten wir ja nicht absagen. Da meine Töchter haben wollten, fuhr ich schon Freitag mit Davids Nachbar mit, der Geschäfte halber herkam. Sie suchten sich auch jeder einen Baum hier im Busch zum Schmuck des Festes, weil bei ihnen solche nicht sind. Da die Wege nicht stark gepflastert und durch den vielen Regen so sehr aufgeweicht sind, mußten wir, sobald der Kingsway zu Ende war, von einer andern Richtung in die Gasse nach Frösen einfahren und konnten doch nicht ganz zu ihrem Hof, sondern nur bis zur Ecke ihres Landes kommen. wir blieben mehreremal stecken und mußten die Sachen, die mitgebracht waren, eine Viertelmeile tragen.

Samstag abend kamen auch die Eltern der Schwiegertochter von Chilliwack. Nachdem nun Abendbrot gegessen, wurde der Weihnachtsbaum aufgestellt, die Lichter angezündet, und da versammelten wir uns wie Kinder um ein Licht. Sangen das Lied: „Dies ist die Nacht, da mir erschienen des großen Gottes Freundlichkeit.

Es folgten mehrere andere Lieder, wie: „Horch sind es nicht Engel, die heute verkünden, der Menschheit den ewigen Frieden von Gott?" „Stille Nacht, heilige Nacht, Alles schläft, einsam wacht, Nur das eine so selige Paar, Das im Stalle zu Bethlehem war, bei dem Himmlischen Kind." und „Nun ist Sie erschienen die himmlische Sonne und strahlt durch die irdische Nacht, Drum trocknet die Tränen und jauchzet voll Wonne, der Vater hat Heil uns in Christo gebracht." Nachdem las David noch das herrliche Kapitel Lukas 2: Wo der Engel des Herrn den Hirten auf Bethlehems Gefilden erschien, die wohl erschracken und sich fürchteten, doch tröstend sprach: „Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird." Fanden aber auch, daß kein Raum war für den Retter und Heiland der Sünder, als in der Krippe. Da paßte noch das Lied hin mit dem Chor: „Komm herein in mein Herz, Herr Jesu. Da ist Raum, da ist Raum für dich. Dann beteten und dankten noch etliche zum Schluß für die Gnade; daß auch wir die frohe Botschaft des Heils haben hören und aufnehmen dürfen, daß auch wir Sünder selig werden ja, sein können im Glauben. Meine Anna und Tina kamen erst Sonntag morgen um halb elf Uhr, so wiederholten wir das Programm abends beim Lichterglanz und sangen die lieblichen Lieder, beteten und gingen zur Ruhe.

Montag, zweiten Feiertag, fing man schon frühe an, sich zu bewegen, denn die Lena sollte Sonntag abend heimkommen. Da es aber so sehr regnete und auch sehr finster war, ließen die Eltern sie nicht, so war sie morgens schon unruhig.

Am zweiten Feiertag fuhren ich, meine Anna und Tina auch Großtochter Anna heim. Gingen zu Fuß bis über die Pittriverbrücke zur Station Co-Quitlaw, das wohl so zwei Meilen ist, und warteten auf den Buß. Kamen so um halb vier Uhr heim. Folgenden Tag war's auch schön. War zu schön mit dem großen Pelz zu gehen. Wir haben kalt gehabt, vom 6. bis zum 16. Dezember durchschnittlich 10—12 Grad, den 8. und 9. wars 16 Grad nach Reaumur. Haben auch ein paarmal etwas Schnee gehabt, es fing auch gestern abend sehr an zu schneien, wurde aber wieder Regen. Die Großtöchter Lena und Anna kamen fröhlich zum Neujahrsfest.
David Fröse.

Winkler, Man.

Liebwerte Rundschau!

Wünsche erstens dem Druckerpersonal den werten Frieden Gottes und Glück, Beistand und Kraft zum weitern Aufbau der uns liebgewordenen Rundschau, sowie viel Erfolg aber auch Ausdauer zum neuen Jahr, welches zwar begonnen, aber noch recht dunkel in dieser bedenklichen Zeit vor uns liegt.

Unlängst starb auf Grünfarm hier bei Winkler der alte Farmer und Bienenzüchter Jakob Dyck in seinem alten Wohnhause in vorgeschrittenen Jahren. Sein Leichenbegräbnis fand aus dem Wohnorte seiner Kinder P. J. Dicken statt, wo er die letzte Zeit gelebt hatte. Nun ruhe sanft, bis zum großen Auferstehungstage!

Von Mc. Clary kamen Rogalskys im Herbste von ihrer Farm, wo sie ein paar Jahre gewohnt hatten, zurück und wohnen wieder in ihrem Hause, wo sie früher in Winkler wohnten. Seiner Aussage nach, hatten sie keine Aussichten für ein Weiterkommen. Er vertritt gegenwärtig die Stelle im Oelhandel an Bibelschullehrer Wiens' Statt.

Den 18. Dezember hielt Pniel, unsere Bibelschule, hier in der M. B. Kirche abends, geleitet wahrscheinlich von Br. A. Unruh, eine Einsegnungs- resp. Eröffnungsfeier zu einem neuen Lehr- und Unterrichtsjahre ab. Es sollen aber in diesem Jahre weniger Schüler sein, als im vorigen.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Kurze Bekanntmachungen

müssen Sonnabend und Anzeigen spätestens Montag morgen für die nächste Ausgabe einlaufen.

Um Verzögerung in Zusendung der Zeitung zu vermeiden, bitten wir bei Wohnungsveränderungen oder Wechsel der Postoffice immer den Namen der alten wie der neuen Postoffice mit anzugeben.

An die Leser.

Wir ersuchen unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung oder auf dem Umschlag volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet Ihr außer Eurem Namen auch das Datum, bis zu welchem das Blatt bezahlt ist. Bitte helft uns in unserer Aufgabe durch promte Einsendung des Zeitungsgeldes ein Jahr im voraus, wie's Bedingung ist, um uns die Möglichkeit zu geben, Euch weiter zu dienen.

Forschet fleißig in der Schrift, denn sie ist es, die von Mir zeuget. Aber auch daheim sollte man es fleißig tun.

Abends den 23. Dezember lieferten die beiden Schulen unsers Ortes hier in Winkler unter Leitung von Herrn Wollkows Autorität, eine weihevolle und segenbringende Weihnachtsfeier. Da der Schüler Einübungen recht viel waren und manche Stücke, so wie Lieder und Liedlein aus der wohlgeübten Schaar über der dichtangefüllten Menge herschwebten, so war der 3½ stündige Weihnachtsabend eigentlich recht amüsant. Auch der Chor, geleitet von K. Neufeld machte einen wohltuenden Eindruck, besonders mit dem Liede: „Stille Nacht, heilige Nacht!" Dieses brachte uns nahe, ja sehr nahe in dem Sinne, wie mag dort auf Bethlehems Fluren doch unter der Engel Botschaft: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen verbreitet worden sein. Der Hochgenuß alles alles gebrachten, endet in dem Wortlaute: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes." Zum Schlusse wurde dann der Tannenbaum angezündet und so endete wieder ein deutsches Weihnachtsfest.

Den 24. Dez. feierte die Sonntagsschule in der Bergtalerkirche auch ein Weihnachtsfest der Erinnerung der Geburt unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Ebenso hatte man in der lutherischen Kirche eine Christfeier veranstaltet. Dazu war von Winnipeg ein Pastor erschienen, der die heilige Feier durch schriftgemäße Vorträge beleuchtete.

Den 26. Dez. wurde eine Hochzeit im Hause von Isaak Kehlers hier in Winkler abgehalten. Die Glücklichen waren der Witwer Reimer von Reinfeld und Helena, die Tochter von Isaak und Frau Kehler. Na, der liebe Gott segne ihren erwählten Stand.

Neulich starb die Gattin des blinden Klaas Heide von Waldheim, Man. Sie war eine Tochter, des im Herbst verstorbenen Wilhelm Wiebe am Pempenberge. Der Vater aller Väter und Gott aller Götter möge den nachgebliebenen einsamen Blinden in seiner Lage trösten, sei mein Wunsch und Trost für den Nachgebliebenen.

Mit brüderlichem Gruße
Peter H. Penner.

Bekanntmachung.

Die Whitewater Mennoniten-Gemeinde macht hiemit bekannt, daß am 11. und 12. Februar in der Kirche bei Whitewater eine Bibelbesprechung über Matth. Kap. 6 und 7 stattfinden soll.

Der Vorstand.

Kleiderhilfe.

Das Mennonitische Ortskomitee in Winnipeg gibt hiermit bekannt, daß eine neue Kleidersendung von unsern Freunden aus den Vereinigten Staaten in den nächsten Tagen in Winnipeg eintreffen wird. Diese Kleider sollen so rasch wie möglich unter die bedürftigsten Mennoniten der Provinz Manitoba und der Stadt Winnipeg verteilt werden.

Wie auch früher bitten wir allen Anträgen Bescheinigungen der Prediger, Distriktmänner und anderer Vertrauenspersonen über den Grad der Bedürftigkeit beizulegen. Dieses gilt für jeden Antragsteller, auch für solche aus der Stadt.

Die früher erhobenen Beiträge von 50 Cents pro Sendung haben zur Deckung der Versand-, Verpackungs- und Rollspesen nicht ausgereicht. Wir bitten deshalb den neuen Anträgen aus der Provinz je 75 Cents und denen aus der Stadt je 25 Cents beizufügen.

Alle Anträge und Geldsendungen wolle man nicht später als bis zum 15. Februar 1933 an die Adresse: **J. P. Schröder & Isaak J. Fast, 164 Kate Street, Winnipeg richten,** die Verteilung und Versand besorgen werden.

Mennonitisches Ortskomitee
in Winnipeg.

Rosthern, Sask.
den 24. Januar 1933.

In Nr. 3. der Rundschau bittet Br. Hermann Fast um das Lied „Noahs Arche schwankte". Hier folgt es. Habe auch die Ziffern zu diesem Lied.
Dein Freund Heinr. Wieler.

Zur Beachtung.

Die Zeit ist bald wieder da, daß das Programmkomitee der Canadischen-Konferenz das Programm für die im Sommer abzuhaltende Konferenz vorbereiten muß.

Die Gemeinden und ihre Leiter werden darum ersucht, die Fragen und Themata, die sie auf der Konferenz behandelt sehen möchten, bis zum 15. März a. c. an den Schreiber des Komitees J. J. Klassen, Dundurn, Sask., einzusenden.

Das Programmkomitee: B. Ewert, Joh. Regier und J. J. Klassen.
Dundurn, den 3. Februar 1933.

Ausländisches

Fürstenland, Rußland.
den 5. Januar 1933.

Ein harter Schmerz hat uns getroffen. Am 31. Dezember 1932 ist mein lieber Mann Abram Isaak zu 6 Jahren Gefängnis mit Zwangsarbeit verurteilt worden. Ich bin kränklich infolge der schweren Verhältnisse der letzten Jahre und stehe nun mit meinen 4 kleinen Kindern hilflos da, ohne Nahrung und fast ohne Kleidung, und mein Mann von der Familie losgerissen, in Not und Elend. Ich weiß, es ist des Herrn Hand, und auf seine wunderbare Führung wollen wir auch in Zukunft trauen. Wenn jmand den Ruf fühlen sollte, mich in meiner Trübsal zu unterstützen, wollte ich solches, wie aus Gottes Hand dankbar annehmen. Oder wie Gott uns sonst aus dieser Not, erretten will. Sein heiliger Wille geschehe!

Herzlich dankend
Anna Heinr. Isaak.

Meine Adresse: Kol. Michajlowka P. Agenstwo Uschkalka, N/Dnepro, B. Lepatichsk. Rayona, Melitopolsk. Okruga. U.S.S.R.

Werte Freunde! Als Unbekannter wende ich mich zu ihnen, um etwas Mithilfe, welches uns eine große Freude sein würde, vielleicht mit Geld an den Torgsin Berdjansk. Wir haben uns in diesem Herbst verheiratet und sind trotz einer schwachen Ernte ohne Brot. Haben nur Kartoffeln und Rüben und das auch schon nicht auf lang. Hier ist schon vielen geholfen worden, und so wollen auch wir versuchen, um etwas zu erbitten. Dankend unterzeichnen sich

Jakob und Maria Siebert.

Melitopolsk. Okruga, Molotschansk. Rayona, P. O. Gnadenfeld, Selo Konteniusfeld.

Werte Freunde im Auslande! Da wir uns hier in Rußland in einer schwierigen Lage befinden und die Brotfrage so schwer ist, so bitten wir um eine kleine Mithilfe. Wir haben hier die Möglichkeit für ausländisches Geld Lebensmittel zu kaufen. Der Herr möchte Ihnen ein freudiges Herz dazu geben. Die Bittenden sind Kornelius Pet. Voht.

Melitopolsk. Okruga, P. O. B. Tokmak, Selo Wernersdorf.

Ich befin[illegible]e mich in einer schweren Lage. Seit e[illegible]er Woche ruht mein Mann im Grabe. Ich mit drei kleinen Kinderchen sind [illegible]lein geblieben. Das älteste davon ist 6 Jahre und das jüngste 1½ Jahre alt. Ich selbst bin zu jeder schweren Arbeit untauglich. Die Kartoffeln, meine letzten Lebensmittel, sind mir in verflossener Nacht aus dem Keller gestohlen worden, sodaß ich nahe am verzweifeln bin, wenn nicht Hilfe kommt. Daher möchte ich Sie bitten, wenn möglich, mir zu helfen. Ich bin gezwungen um der Kleinen halber zu bitten, deren blaße Gesichter und trübe Augen eine große Predigt für mich sind. Der, der alles lenkt und führt, möchte geben, daß Sie diese Zeilen möchten erhalten. Ihre auf Hilfe harrende

Witwe Tine Franz.

Melitopolsk. Okruga, Molotschansk. Rayona, P. O. Gnadenfeld, Selo Paulsheim.

Mariental, Rußland, 26. Dez. 1933

Liebe Brüder! Will kurz einen Brief schreiben. Wir sind jetzt in einer sehr schweren Lage, sind ganz ohne Brot und haben auch keine Aussicht, etwas zu bekommen. Die Kinder sind alle klein. Unser jüngstes Töchterlein ist ziemlich krank, schon im dritten Monat, und für so einen Kranken haben wir nichts. Deshalb bitte ich um eine kleine Mithilfe. Unser nächster Torgsin ist in Berdjansk.

Heinrich Heinr. Peters.

Melitopolsk. Okruga, Molotschansk. Rayona, P. O. Bogdanowka, Selo Mariental.

Paulsheim, Rußland, 5. Jan. 1933

Da ich mich in einer sehr üblen Lage befinde, so wende ich mich an Sie um Hilfe. Ich zähle schon 75 Jahre, meine Frau desgleichen. Dazu leidet sie schon seit 7 Jahren an Gedürmkatarrh. Die einzige Tochter, die sich noch bei uns befindet, konnte, da sie fast immer durch Pflege in Anspruch genommen war, fast nichts verdienen, sodaß wir nur von dem leben müssen, was andere Leute uns schenken. Die ganze Umgegend leidet jedoch auch und so sind wir oft tagelang ohne Brot. So lange der Mensch lebt, will er auch essen. Vielleicht währt unsere Reise nicht mehr lang, vielleicht sind wir bald all unserm Leiden enthoben. Wenn Sie diese Zeilen erhalten, so gedenken Sie an Einen, der seine letzte Hoffnung an diese Zeilen knüpft.

Johann Gerh. Klassen.

Melitopolsk. Okruga, Molotschansk. Rayona, P. O. Gnadenfeld, Selo Paulsheim.

Hiermit bitte ich Sie um ein paar Dollar als Unterstützung. Weil ich von Mutterleibe ein Krüppel und arbeitsunfähig bin, so kann ich mich und meine Frau nicht ernähren. Kinder haben wir keine. Ich habe einen dünnen, vertrockneten und krummen Fuß, er schmerzt mir, wenn ich den ganzen Tag gehen oder stehen muß. So bitte ich nochmals, meine Bitte nicht abzusagen, wofür ich schon im voraus danke. Unser nächster Torgsin ist in Melitopol.

Adolf Jak. Schütz.

Melitopolsk. Okruga, Molotschansk. Rayona, P. O. Bogdanowka, Selo Neudorf.

Wernersdorf, Rußland, 2. Jan. 1933.

Werter Freund im Herrn! Zu anfangs meines Schreibens wünsche ich Ihnen den Segen unseres und Eures Gottes. Daß hier bei uns die Brotfrage ziemlich groß ist durch eine Mißernte, das wird Ihnen wohl schon reichlich bekannt sein. Unsere Familie besteht aus 7 Seelen, ein Kind ist ein Krüppel, eins ein

taubstummes und eins ist noch ganz klein. O, erbarmt Euch über uns und schickt uns etwas Mithilfe. Es grüßen Euch

Abraham Pet. Heidebrecht,

Melitopolsk. Okruga, Molotschansk. Rayon, P. O. B. Tokmak, Selo Wernersdorf.

Rückenau, Rußland, 30. Dez. 1932.

Werte Freunde! Wir befinden uns in einer Lage, wo wir Sie anrufen wegen Brot. Es sind hier bei uns schon sehr viele, die kein Brot mehr haben. Wie wir noch 6 Monate durchkommen werden, weiß ich nicht, das weiß der liebe Gott allein. Der Hunger tut weh und er wirkt besonders auf alte Personen und Kinder. Wir bitten Sie herzlich, unsere Bitte nicht absagen zu wollen und sagen schon im voraus vielen Dank.

Peter Hubert.

Melitopolsk. Okruga, Molotschansk. Rayona, P. O. Orlowo, Selo Rückenau.

Wende mich an Sie mit meiner Bitte, vielleicht finden sich warme Herzen mit einer milden Gabe. Wir haben vom Oktobermonat kein Brot und keine Kartoffeln gegessen, nur Komst, Kürbisse, Grütze und Welschkorn haben wir herausbekommen. Vielleicht ist da ein warmes Herz von unserer Freundschaft, die uns helfen werden. Ich bin Peter Aron Friesens Tochter von Rosenort, Sagradowka. Mein Mann hat da auch Freunde, Peters von der Molotschna und Neufelds. Unsere Familie besteht aus 7 Seelen. Meine Onkels von Vaters Seite heißen: Jakob Friesen, Rt. 3, Kanton, Kansas, und Abraham R. Friesen, Rosthern, Sask. Vielleicht erbarmt sich jemand unser und schickt uns etwas. Im voraus einen herzlichen Dank.

Gerhard Schierling.

Chersonsk. Okrug, Wysokopolsk. Rayon, P. O. Kotschubejewka, Selo Prigorje No. 9.

Liebe Freunde! Da es uns so schlecht geht, weil wir keine Mutter haben und der Vater auch nur sehr selten zu Hause ist, so bitten wir um Mithilfe. Wir Kinder sind bis jetzt bei fremden Leuten gewesen, die Leute können uns aber nichts mehr geben, da sie selber nichts haben. So bitten wir Geschwister von Herzen uns doch etwas Lebensmittel durch den Torgsin in Cherson zukommen zu lassen.

Maria Zacharias.

Chersonsk. Okruga, Wysokopolsk. Rayona, P. O. Kotschubejewka, Ozerowka.

Konteniusfeld, den 6. Jan. 1933.

Liebe Brüder!

Gnade und Friede von Gott dem Vater sei Euch zuvor gewünscht. Was der Inhalt unseres Briefes sein wird, das werden Sie Sich wohl ungefähr denken können. Denn solche Briefe werden wohl schon viele eingetroffen sein. Aber die Not treibt uns zum Bettelstab. Die Lage ist hier viel schlimmer, als manch einer es sich denken kann. Der Herr möchte Euch bewahren vor solch einer teuren Zeit Wir müssen uns hier nur von Rüben und Kartoffeln nähren und die sind auch bald, bald alle. — O, der Herr wolle Gnade geben, daß sich auch für uns bei Ihnen eine milde Hand auftun möchte. — Unsere Familie besteht aus fünf Kinder, sie sind noch alle klein. Die Frau leidet an Rheumatismus. Die Eltern sind alt. Sie sind nach den Norden verschickt. Weil sie aber nicht arbeitsfähig sind, wurden sie zurückgelassen. Sie sind jetzt auch bei uns. Darum bitten wir nochmals, verschmäht unsere Bitte nicht. Um Gottes Gnade willen erhört unsere Bitte.

Nebst Gruß von

David und Helena Kasper.

Unsere Adresse:

U.S.S.R., Ukraina, Melitopolskogo Okruga, Halbstadtskij Rajon, P. O. Gnadenfeld, Kol. Konteniusfeld, David H. Kasper.

Alexandertal, Rußland.

Liebe Freunde!

Da ich in den Besitz Ihrer Adresse gekommen bin, so dachte ich Euch meine Lage etwas zu schildern. Ich bin eine Waise, befinde mich in einer sehr schweren Lage. Bin brotlos und weiß nicht wie ich diesen Winter durchkommen soll. Habe ebenfalls auch keine warmen Kleider. Kaufen kann ich mir keine, es fehlt mir an allem. Daher bitte ich von ganzem Herzen, wenn es möglich ist, auch meiner zu gedenken. Gott möge es Euch vergelten. Unsere Lage ist sehr traurig. Meine Adresse: Ukraina, Melitopolsk. Okruga, P. O. Bogdanowka, Kol. Alexandertal, Anna Abr. Thießen.

Lichtfelde, Rußland.

Lieber Onkel!

In meiner bedrängten Lage komme ich zu Ihnen und flehe Sie um Hilfe an. Bitte, bitte, wenn es möglich ist, so helfen Sie mir mit einigen Dollar, damit ich mir aus dem Melitopeler Torgsin Mehl kaufen kann. Unsere Produkte sind alle geworden und von hier dürfen wir auf nichts mehr hoffen. Ach, lieber Onkel, Sie wissen nicht, wie schwer es ist, arm zu sein und dann schon 14 Jahre Witwe mit 8 Kindern, für d. man um fremdes Brot betteln muß. Wenn Sie oder Ihre Verwandten oder Bekannten uns nicht helfen werden, dann weiß ich nicht aus noch ein, denn die Not macht sich bei uns in Küche und Keller breit. Sie wissen nicht, wie schwer es ist, wenn die Kinder von der Arbeit kommen und sich mit leerem Magen an den leeren Tisch setzen müssen. Ich darf und will auch nicht schreiben, wie es bei uns ist, aber ein schweres Jahr liegt hinter uns und ein noch schwereres vor uns, dem wir traurig und mutlos entgegen gehen. Aber dennoch setzen wir die Hoffnung ganz auf den Herrn, wir wollen ihm fest vertrauen, denn er geht ja auch im neuen Jahre mit, er wird uns auch wieder durchbringen durch wen oder wie? — — — ist seine Sache. Möge der Herr seinen reichen Segen über Euer Land ausschütten, damit Ihr noch vielen mithelfen könnt. Im voraus dankend unterzeichnet sich

Witwe Katharina Joh. Klassen.

Meine Adresse: Ukraina, Kreis Melitopol, Rajon Halbstadt, Post Lichtfelde, Dorf Lichtfelde, Witwe Kath. Joh. Klassen.

Konteniusfeld, Rußland.

Liebe Brüder in dem Herrn.

Wir kommen zu Euch auch mit einer Bitte, und zwar bitten wir um Brot. Wir sind schon einen Monat ohne Brot. Wir leben jetzt von Kartoffeln, Rüben und Kürbissen, und das ist auch schon nicht auf lange. Wie es noch soll, wissen wir nicht; aber der Herr legt auf und hilft auch wieder die Last tragen, die wir zu tragen haben.

Unsere Seelenzahl ist 6 Kinder, das älteste ist 19 Jahre und das jüngste 3 Jahre alt. Wir beide, Frau und ich, sind auch beide kränklich, darum bitten wir herzinniglich, sagen Sie unsere Bitte nicht ab.

Unser nächster Torgsin ist in Berdjansk.

Grüßend Peter u. Liese Dyck.

Adresse: Ukraina, Melitopolskogo Okruga, Molotschanskogo Rajona, P. Bogdanowka, Selo Konteniusfeld, Peter Heinr. Dyck.

Liebe Geschwister dort in dem fernen Amerika!

Da der Herr uns mit so schwerer Krankheit heimgesucht hat und wir dazu auch noch ohne Kleidung sind, will ich eine Bitte an Euch richten! Vielleicht sind dort willige Hände, die uns etwas mithelfen. Habe schon 3 Monate im Bett zugebracht. Wie der Doktor sagt, ist es eine neue Krankheit, die ich am Bein habe. Es ist Nervenentzündung. Werde wohl noch ein paar Monate im Bett zubringen müssen. In Erwartung, daß der Herr dort willige Herzen finden wird, die uns unterstützen werden, unterzeichnen sich dankend

Heinrich u. Justina Rogalsky.

Adresse: Sibirien, Slawgorod, Nemrajon, Kosakskij S. Sowjet, Pos. Schumanowka. Heinrich Rogalsky.

Liebe Schwester!

Will Dir eine traurige Geschichte erzählen. Sonnabend saßen meine Töchter mit noch einigen Mädchen aus dem Dorfe und machten für die Kinder des Dorfes Weihnachtsgeschenke. Es wurden aus Kürbissamen, davon ein Teil rot gefärbt wurde, und Kukuruskörnern, kleine Körbchen mit Bügel zusammengenäht. Auch machten sie kleine Büchlein zu Albums. Dazu schneiden sie Bilder aus und kleben sie auf. So wird für jedes Kind ein kleines Geschenk fertig gemacht. Das ist wohl viel Arbeit, aber es gibt auch viel Freude. Während sie so arbeiten, kommt jemand auf den Hof gegangen. Draußen ist es finster und kalt. Eine Frau fragt: „Darf ich über Nacht bleiben?" Mein Mann sagt durchs Fenster: „Ja, aber wer sind Sie?" Da erfuhren wir, daß es Frau Johann Boschmann mit 3 kranken Kindern war. Ihre Sachen waren ein wenig Lumpen. Wir ließen sie eintreten und gaben ihnen unser Ueberbleibsel vom Abendbrot und einen Kessel voll Prips. Die Frau aß nun mit ihren Kindern, denn sie hatten schon monatelang kein Brot gegessen. Als sie scheinbar nicht satt wurden, sagte mein Mann: „Morgen bekommt ihr auch Brot." Darauf erzählte die Frau von ihren Erlebnissen in der letzten Zeit. Man hatte ihr alles fortgenommen, während der Mann im Gefängnis saß. Als er frei wurde, durfte er aber nicht nach Hause kommen. Da besprachen sie sich, daß er sich in einer anderen Gegend würde Arbeit suchen und dann die Familie nachkommen lassen. So wurde es auch gemacht. Aber sie waren in eine Fiebergegend gekommen. Als sie ein Weilchen dort gelebt und gearbeitet hatten, bekamen sie das Malariafieber. Ein Kind von 6 Jahren starb ihnen, doch konnten sie es noch begraben. Da sich die Arbeit aber aufhörte, fuhr der Mann in eine Stadt. Dort erkrankte er und kam in ein Lazarett. Vergebens wartete die Frau auf Nachricht. So war sie gezwungen, mit ihren Kindern den Ort zu verlassen, denn sie hungerten unter den Tschetschenzen. Da die Kinder auch erkrankten, mußten sie ins Krankenhaus. Die eine Tochter starb. Die Söhne von 19 und 16 Jahren gruben das Grab, obgleich sie auch krank waren. Unter den wilden Kaukasiern arbeitete in der Nähe ein russischer Bruder. Die Frau bat ihn: „Komm und bete mit uns an dem Grabe!" Da er kam, war das Grab aber noch nicht fertig. Er half uns, daß wir unser Kind jedoch ohne Sarg begraben konnten. Während des Fiebers mußte die Frau auf der Erde liegen. — Dann erkrankte die zweite Tochter Anna von 14 Jahren. Die Mutter besuchte sie zweimal. Am Sonnabend war es mit ihr besser, doch den nächsten Dienstag war sie sehr krank. Sie bat, die Mutter solle nicht fortgehen. Bald durfte das Kind auch im Glauben zum lieben Heiland gehen. Den anderen Tag holte Frau Boschmann das Kind aus dem Krankenhause. Erst den 3. Tag bekam sie ein Fuhrwerk, um ihr Kind zu begraben. Sie selber mit dem 16-jährigen Sohne gruben das Grab. Weil sie beide schwach waren, konnten sie das Loch nicht groß genug für die Leiche ohne Sarg bekommen. Nachdem sie diese verscharrt hatten, dankte die Mutter dem lieben Gott, daß Er ihr Kraft gegeben hatte, ihr Kind zu begraben. Ratlos mit ihren noch sechs am Leben gebliebenen Kindern, klammerte sie sich an das Wort ihres Schwagers, welcher gesagt hatte: „Wenn es nicht mehr geht, dann kommt zu uns." Sie wußte wohl, daß derselbe kaum genug hatte, seine Schar Kinder zu ernähren. Doch fuhr sie per Bahn los. Von der Bahnstation hatten sie einmal 35 Werst und noch einmal 10 Werst zu Fuß gegangen. 3 Kinder waren voraus zum Onkel gegangen. Wir nahmen die Frau mit den andern drei Kindern auf.

Als wir Dienstag saßen und allerlei erzählten, kommt jemand den Hof hinauf. Ich gehe ihm entgegen und erkenne ihn. Bei der Begrüßung frage ich ihn, ob er es auch wisse, daß seine Frau hier ist. Da schlägt er die Hände vors Gesicht und weint. So lasse ich ihn stehen und gehe zur Frau hinein. Als ich zu ihr sage: „Ich weiß nicht, ob ich es sagen kann, wer da gekommen ist," springt sie auf und läuft zur Tür hinaus. Das war ein Wiedersehen! Den anderen Tag holte der Bruder sie ab.

So weit der Brief. Füge noch hinzu, daß Johann Boschmann aus Rosenort, an der Molotschna, stammt. Die Frau ist eine Maria, geb. Wiens. Ihre Adresse ist: Sewernej Kawkaf, P. O. Wienogradnoje, Selo Dolienowka. **Der Einsender.**

Calvin Coolidge.

Streiflichter aus dem Leben des heimgegangenen Präsidenten der Vereinigten Staaten.

In seinem schlichten, mit Schindeln beschlagenen Heim, „The Beeches" genannt, in der Nähe von Northampton, Massachusetts, ist am 5. Januar der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten Calvin Coolidge unerwartet schnell einem Herzschlag erlegen. Wie es seine Gewohnheit war, hatte er sich um ½9 Uhr morgens in seine Amtsstube in der Stadt begeben und dort mit seinem Freunde und Privatsekretär Henry Roß seine eingegangenen Korrespondenz erledigt. „Lassen Sie uns nach Hause gehen," sagte er schon um 10 Uhr zu seinem Gehilfen, und beide wanderten dem Heime zu. Dort unterhielten sie sich eine kleine Weile im Bibliothekszimmer, ohne daß Herr Coolidge über irgendein Unwohlsein geklagt hätte. Frau Coolidge erschien und bemerkte, daß sie einige Einkäufe in der Stadt besorgen wollte. Ihr Gatte ersuchte sie, das Auto zu benutzen, aber sie erwiderte: „Ach nein, das Wetter ist so schön, ich gehe lieber zu Fuß." Der Sekretär in dem Bibliothekszimmer beschäftigte sich mit Lesen, während Herr Coolidge, wie das seine Gewohnheit war, im Hause umherwanderte und auch dem Janitor im Keller einen Besuch abstattete. Dann ging er hinauf in sein Schlafzimmer, wohl um ein wenig zu ruhen, zog Rock und Weste ab. Als seine Gemahlin, von ihrem Gang in die Stadt zurückgekehrt, um ¼ nach 12 Uhr das Schlafzimmer betrat, fand sie zu ihrer größten Bestürzung ihren geliebten Mann am Boden liegend — tot. Ein Herzschlag hatte ihn ereilt und ihm einen unvermutet schnellen Tod gebracht. Ob er sebst das wohl geahnt hatte? Am 31. Dezember hatte er seinem alten Freunde Edward T. Clark, der ihm acht Jahre lang als Privatsekretär gedient hatte, einen Brief geschrieben, in welchem er am Schlusse bemerkte: „Niemand vermag in diesen Tagen zu sagen, was die kurze Zeit von drei oder vier Jahren mit sich bringen wird, aber ich weiß, daß meine Arbeit vollendet ist."

So schmerzlich der plötzliche Tod ihres geliebten Gatten Frau Grace Coolidge auch berühren mußte, so gern sie gewiß noch vor seinem Abscheiden mit ihm geredet haben würde — sie ist eine Christin und wußte, sich auch in diese wunderbare Führung ihres Gottes zu schicken. Sie war im Ertragen des gottgesandten Leides schon vorher geübt worden, als sie ihren jüngsten, hochbegabten lieben 16jährigen Sohn Calvin vor etwa acht Jahren hergeben mußte, der sich beim Tennisspiel eine Blutblase zugezogen, die Blutvergiftung herbeiführte. Sie wußte ihr Christenkind, dem sie den Weg zum Himmel durch Jesum gewiesen hatte, bei Gott — in der Heimat, und fünf Jahre danach schrieb sie folgendes schöne Gedicht nieder:

"You my son,
Have shown me God,
Your kiss upon my cheek
Has made me feel the gentle touch
Of Him who leads us on.
The memory of your smile, when young,
Reveals His face,
As mellowing years come on apace.
And when you went before,
You left the gates of Heaven ajar
That I might glimpse,
Approaching from afar,
The glories of His grace.
Hold, son, my hand,
Guide me along the path,
That, coming,
I may stumble not
Nor roam,
Nor fail to show the way
Which leads us — Home."

Sie war eine Christin, und der so plötzlich ihr entrissene Gatte, mit dem sie einst als jungen Rechtsanwalt am 5. Oktober 1905 den Ehebund geschlossen hatte, war ihr gleichgesinnt. Noch am Sonntag zuvor war er mit ihr in ihrer Kirche gewesen, wo beide ihre bestimmten Plätze hatten, die Sonntags stets besetzt waren. Darum leuchtete jetzt der Christentrost unseres Heilandes in ihre dunkle Trauernacht: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!" Und das hielt sie aufrecht. Das gab ihr Mut und Kraft, alle Anordnungen zu einer schlichten Beerdigung ihres lieben Gemahles zu treffen, wie er es sich gewünscht hatte.

Ohne militärisches Gepräge, einfach und schlicht, wie er zeitlebens sich gezeigt, wurde denn auch der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten zu Grabe getragen. Prediger J. Penner, der junge 31 jährige Pastor der kongregationalistischen Gemeinde, zu der sich der Heimgegangene mit seiner Gemahlin hielt, leitete die Feier, welcher Präsident Herbert Hoover nebst Gemahlin, der Oberrichter der Vereinigten Staaten Charles E. Hughes, mehrere Kabinettsmitglieder, Abgeordnete des Senats und des Repräsentantenhauses und viele andere hohe Personen beiwohnten. Die kleine Kirche konnte die vielen Menschen, welche dem vormaligen Präsidenten die letzte Ehre antun wollten, längst nicht fassen. Von ihrem einzigen Sohne John und dessen Gemahlin geführt, folgte Frau Coolidge dem Sarge. Auf Frau Coolidges Wunsch spielte der Organist das Largo aus Dvoraks Symphonie „Going Home." Der Prediger sprach etliche kurze Gebete und verlas folgende Schriftabschnitte: Ps. 46 und 121, Römer 8, 2 Korinther 5 und Ev. Johannes 14. Ein Quartett sang die Lieder „Lead, Kindly Light" und „O Love, that Wilt Not Let Me Go." Darauf erfolgte die Erteilung des Segens seitens des Pastors, und die kurze Feier war beendet. Der Himmel hatte sich bewölkt, und ein leiser Regen fiel nieder, als der Trauerzug von 22 Autos nun nach dem 100 Meilen entfernten schlichten Friedhof der Geburtsstadt des ehemaligen Präsidenten, Plymouth, Vermont, fuhr. Ueberall standen an den Straßen stumm und entblößten Hauptes Tausende, die ihre Achtung vor dem Entschlafenen bezeugten — Knaben, Mädchen, Männer u. Frauen. Auf dem Friedhofe angelangt, wurde der verblichene Leib dem Schoße der Erde übergeben neben dem Grabe des dort schlummernden Sohnes Calvin und der Ruhestätten der anderen Glieder der Familie Coolidge. Unter den Bergen von Blumenstücken lag ein schlichter Kranz von den „Plymouthern Nachbarn." In dem alten Familienheim flackerte noch ein Licht im Wohnzimmer, wo einst Calvin Coolidge seinen Amtseid als Präsident der Vereinigten Staaten vor seinem frommen, nun auch schon in Gott ruhenden Vater John Coolidge abgelegt hatte.

Schlicht, wie er gelebt, war Calvin Coolidge zu Grabe getragen worden, aber geliebt und geehrt von seinem ganzen Volke. — —

Es war in der Nacht des 2. August 1923. Der Präsident der Vereinigten Staaten Warren Harding, war, auf einer längeren Reise begriffen, in einem Hotel zu San Francisco plötzlich gestorben. Sein Nachfolger, Vizepräsident Calvin Coolidge, befand sich zu der Zeit im Hause seines Vaters John Coolidge in Plymouth, Vermont, wo er seine Ferien verlebte, indem er sich auf der Farm beschäftigte. Da war in der Nacht, in den frühen Morgenstunden, die telegraphische Nachricht ins Haus gebracht worden, daß Präsident Harding verschieden sei. Mühsam erstieg der alte Vater die knarrende Treppe zum Schlafzimmer des Sohnes und rief laut: „Calvin! Calvin!" Doch lassen wir Präsidenten Coolidge selbst darüber weiter erzählen: „Ich bemerkte, daß ihm die Stimme zitterte, so wie ich es sonst nur wahrgenommen, wenn der Tod in unserem Familienkreise eingebrochen war. Ich wußte, daß es sich um ein überaus ernstes Ereignis handeln müsse. Des Vaters tiefe Bewegung hatte ihren Grund wohl in der Tatsache, daß ein Mann dahingeschieden war, den er kennen und lieben gelernt hatte, und in dem Gefühl, das alle Bürger unseres Landes erfaßt, wenn das Leben eines ihrer Präsidenten zum Abschluß gekommen ist. Aber es mag ihn auch der Gedanke an die vielen Opfer bewegt haben, die er es sich hatte kosten lassen, bis er mich zu meiner jetzigen Stellung gebracht hatte: die vielen Fahrten bei Sturm und Nullwetter, um mich zur Hochschule zu bringen, alle die zärtlichen Erweisungen seiner Fürsorge, die er seit dem Tode meiner Mutter mir so reichlich hatte widerfahren lassen in der Hoffnung, daß ich einst zu einer wichtigen Stellung emporsteigen möchte, wie er es jetzt verwirklicht sah. Er war der erste, der mich Präsidenten der Vereinigten Staaten titulierte. Der lebenslängliche Wunsch, daß sein Sohn Erfolg haben möge, hatte seinen Höhepunkt erreicht. Er gab mir eine offizielle Benachrichtigung in die Hand, besagend, daß der Präsident eben verschieden sei. Meine Frau und ich kleideten uns alsbald an. Ehe ich das Zimmer verließ, kniete ich nieder und bat Gott mit demselben Gebet, mit welchem ich mich seitdem in der Kirche dem Altar nahe, daß er das amerikanische Volk segnen und mir Kraft verleihen möge, ihm zu dienen.

Mein erster Gedanke galt der trauernden Witwe, ihr meine Teilnahme zu bezeugen, und nachdem dies geschehen das Land mit einer Kundgebung zu beruhigen, daß ich nicht die Absicht hegte, umfassende Veränderungen im damaligen Amtspersonal und der Verwaltung der Regierung vorzunehmen. Inzwischen hatte ich mir auch die Konstitution besehen, um zu erfahren, was nötig sei, um mich durch Ablegung des Amtseides zur Ausübung meines Amtes zu qualifizieren. Es ist nicht klar, ob dazu noch ein besonderer Amtseid nötig ist neben demjenigen, welchen der Vizepräsident bei Uebernahme seines Amtes geleistet hat. Dieser Eid hat dieselbe Form wie der des Präsidenten. Nachdem ich den Wortlaut dieses Eides in der Konstitution gefunden, ließ ich ihn durch die Schreibmaschine aufsetzen, und dann wurde der Eid durch meinen Vater in seiner Eigenschaft als öffentlicher Notar, welches Amt er schon seit vielen Jahren bekleidet hatte, mir abgenommen.

Die Vereidigung geschah in dem Raume, den wir immer das Wohnzimmer genannt hatten, bei dem Lichte einer Kohlöllampe, die das modernste Beleuchtungsmittel bildete, das in der Gegend gebräuchlich war. Die Bibel, das Eigentum meiner Mutter, lag auf dem Tisch zu meiner Hand. Offiziell wurde von derselben kein Gebrauch gemacht, da man in Vermont und Massachusetts sich bei der Vereidigung nicht der Bibel zu bedienen pflegt. Außer meinem Vater und meiner selbst waren noch zugegen meine Frau, Senator Lale, der zufällig einige Meilen entfernt sich aufgehalten hatte, mein Stenograph und mein Chauffeur....

Wo die Nachfolge zum höchsten Amt durch Erbschaft oder Ernennung Brauch ist, hat es ohne Zweifel Könige gegeben, die bei der Amtseinführung ihrer Söhne beteiligt waren, aber in Republiken, wo die Nachfolge durch Erwählung bestimmt ist, weiß ich in der Geschichte kein anderes Beispiel dafür zu nennen, daß ein Vater seinem Sohne den Amtseid abgenommen hätte, welcher ihn zum obersten Beamten einer Nation qualifizierte. Damals schien mir das alles ganz natürlich zu sein, jetzt aber kann ich es wohl verstehen, von welch dramatischer Wirkung dies Ereignis gewesen ist. Das benutzte Zimmer war eines, das für mich bereits mit hehren Erinnerungen verbunden war. Meine Schwester und meine Stiefmutter hatten dort ihre letzten Lebensstunden zugebracht. Dort wurzelten auch die Erinnerungen aus meiner Knabenzeit an meine eigene Mutter, die in diesem Zimmer während der langen Jahre ihrer Krankheit saß oder lag; dort ist auch mein Vater, drei Jahre nach jener denkwürdigen Nacht, ihnen nachgefolgt.

Als ich an jenem Morgen die Reise nach Washington antrat, bog ich von der Hauptstraße ab und stattete dem Grabe meiner Mutter einen kurzen Besuch ab zum stillen Gebet. In meiner Knabenzeit war es mir immer tröstlich gewesen, wenn ich einen Kummer hatte, in der Nähe ihres letzten Ruheplatzes weilen zu können, selbst in der dunklen, stillen Nacht."

Zwei Monate nachdem Calvin Coolidge 1924 als Präsidentschaftskandidat für seinen neuen Amtstermin nominiert worden war, traf ihn und

seine Gemahlin ein schwerer Schlag. Der jüngste ihrer beiden Söhne, Calvin, wurde ihnen, wie oben bereits erwähnt, durch den Tod entrissen. Der Vater erzählt von ihm: „Calvin war ein sehr verständiger Junge. An dem Tage, als ich Präsident geworden war, hatte er angefangen, in einem nahen Tabaksfelde zu arbeiten. Einer seiner Mitarbeiter sagte zu ihm: ‚Wenn mein Vater Präsident wäre, würde ich nicht in einem Tabaksfelde arbeiten!' Calvin entgegnete: ‚Wenn mein Vater dein Vater wäre, dann würdest du es doch tun.' Als er gestorben war, sandte uns jemand einen Brief, den er einem jungen Mann geschrieben, welcher ihn beglückwünscht hatte, daß er der ‚erste Junge' des Landes sei. Darauf hatte Calvin erwidert, daß er diesen Titel nicht verdiene, der ‚irgendeinem Knaben gebühre, der sich durch seine eigenen Taten hervorgetan habe.' Wir wissen ja nicht, was ihm unter anderen Verhältnissen begegnet wäre, aber wenn ich nicht Präsident gewesen wäre, dann hätte er sich wohl nicht, auf dem Rasenplatze des Weißen Hauses Tennis spielend, eine Blase am Zeh zugezogen, die schließlich eine tödliche Blutvergiftung herbeigeführt hat. In seinen Schmerzen bat er mich, ich möchte ihn gesund machen. Ich konnte es nicht. Die Wege Gottes sind uns oft dunkel. Mir kam es vor, als bedürfe die Welt noch der Arbeit, die er möglicherweise verrichten könnte. Als er ging, verschwand mit ihm die Macht und Pracht der Präsidentschaft. Von der uns in so reichem Maße aus der ganzen Nation zuteil gewordenen Sympathie gestärkt, beugten meine Frau und ich uns unter den höchsten Willen unseres Gottes und gingen mit dem uns verbleibenden Mute an die Verrichtung unserer Pflichten.

In weniger als zwei Jahren folgte mein Vater im Tode nach. Er hatte bei seinem vorgerückten Alter seine Kraft unterschätzt, indem er Tausende von Besuchern empfing, die unser altes Heim in Plymouth besuchten. Es war ihm das ein großes Vergnügen, und er wollte es ja nicht anders haben. Schon wochenlang war ich mir dessen bewußt, daß seine Tage gezählt seien. Ich sandte ihm Boten zu, die ihn nach Washington bringen sollten, aber er hielt an seinem alten Heim fest. Es war mir überaus schmerzlich, daß ich nicht bei ihm sein konnte, aber ich mußte ihn dort lassen, wo er am liebsten sein wollte. Als mich die Aerzte benachrichtigten, daß er nur noch kurze Zeit zu leben habe, machte ich mich auf, zu ihm zu eilen, aber er sank in seinen Todesschlummer, während ich mich auf der Reise befand. Meine persönliche Verbindung mit ihm hatte ich während der letzten Monate nur mit Hilfe des Telephons aufrechterhalten können. Als ich das Heim erreichte, war er entschlafen. Ja, es kostet viel, ein Präsident zu sein." —

In seiner Proklamation anläßlich des Abscheidens von Calvin Coolidge sagte Präs. Hoover: „Herr Coolidge hat sein ganzes Leben dem öffentlichen Dienste gewidmet und sein stetiger Aufstieg vom Stadtratsmitgliede zum Mayor von Northampton und dann aufwärts als Mitglied des Staatssenats von Massachusetts, Vize-Gouverneur und Gouverneur von Massachusetts zum Vize-Präsidenten und Präsidenten der Vereinigten Staaten steht als sichtbares Merkmal seiner öffentlichen und privaten Tugenden, seiner hervorragenden Tüchtigkeit und seiner Hingebung für die öffentliche Wohlfahrt da. Sein Name war bei seinen Lebzeiten ein Beiwort für Scharfsinn und Weisheit; seine Mäßigung in der Rede und seine Ueberlegung im Handeln legten Zeugnis ab für das tiefe Verantwortlichkeitsgefühl, von dem er sich bei seiner Amtsführung leiten ließ. Er erwarb sich und genoß das Vertrauen des amerikanischen Volkes im höchsten Maße. Millionen unseres Volkes werden seinen Tod ebenso als persönlichen Schmerz wie als öffentlichen Verlust empfinden."

Der schlichte Farmerjunge mit blondrötlichem Haar und sommersprossigem Gesicht von den Bergen Vermonts ist durch Gottes wunderbare Führung zum höchsten Amt seines Lebens emporgestiegen, aber sein schlichtes, einfaches Wesen hat er auch in dieser hohen Ehrenstelle stets sich gewahrt und hat seine Gabe gewissenhaft zum Wohle seiner Mitbürger gebraucht.

Er bekleidete das Präsidentenamt in der Zeit eines hohen, unnatürlich hohen wirtschaftlichen Aufschwunges unseres Landes und einer wilden Spekulationssucht. Das Volk ritt Wolken. Aber er blieb schlicht und einfach und lehrte Sparsamkeit in Wort und Tat. Die damals so reichen Ueberschüsse der Bundeskasse verwandte er dazu, die durch unsere Beteiligung am Weltkriege angehäuften Riesenschulden um viele Billionen zu vermindern und die Bundessteuern herabzusetzen. Aber das vom Prosperitätstaumel erfaßte Volk folgte seinen Mahnungen und seinem Beispiel nicht. Er sagte oft: „Das Volk hört's ganz gern an, wenn man von Sparsamkeit redet, aber es übt sie nicht!" Seine Gemahlin war ihm in ihrem schlichten Wesen gleich. Sie gehört nicht zu den Frauen, die ihre Kraft in allen möglichen und unmöglichen Vereinen zersplittern. Sie gehört nur einem einzigen Verein, dem Roten Kreuz, an. Sie hielt auch keine Reden und Vorträge und nahm so wenig als möglich am großen Gesellschaftsleben teil, sie lebte ihrem Heim und ihrer Familie, obwohl sie es auch, wenn's nötig war, verstand, die Republik zu repräsentieren, wie es von der „ersten Dame" des Landes erwartet wird.

Man hat Herrn Coolidge den „schweigsamen Mann im Weißen Hause" genannt. Aber wenn er etwas zu sagen hatte, dann sagte er es auch in seiner schlichten, verständigen und verständlichen Weise. In der Konferenz mit den Berichterstattern redete er oft, ohne irgendwelche Notizen zu gebrauchen, ununterbrochen zwanzig Minuten lang. In der Unterhaltung mit seinen Besuchern war er oft so eingenommen, daß es seinem Sekretär schwer fiel, ihm zu verstehen zu geben, daß noch andere Geschäfte seiner warteten. Ja, er konnte auch schweigsam sein, wenn Schweigen besser war als Reden, schweigsam, wenn andere laut waren in überschwenglichem Jubel, schweigsam in Stunden der Enttäuschung und des Kummers, wenn andere laut klagten. Er besaß als ein echter Yankee einen feinen Humor, der in der Unterhaltung oft übersprudelte. Zwar war es ihm nicht gegeben, wie einem Lincoln, lustige Anekdoten zu erzählen, obgleich er solche wohl zu schätzen wußte. Als einst ein gewisser Schriftsteller Rupert Hughes allerlei übertriebene Geschichten über George Washingtons Vorliebe für geistige Getränke und dergleichen mehr verbreitet hatte, wurde viel darüber in Zeitungen geschrieben, und die Berichterstatter ersuchten darum auch Coolidge, sich über die Sache zu äußern. Die Frage war, auf einem Zettel geschrieben, dem Präsidenten überreicht worden. Er las sie und ging dann an das Fenster seiner Amtsstube, schaute hinaus, kam zurück und sagte den Zeitungsleuten: „Ich sehe, daß das Washington Monument immer noch steht!" — Eine Dame kam bei einem Bankett neben dem Präsidenten zu sitzen. Sie sagte ihm, sie habe mit einer Freundin eine Wette abgeschlossen, daß sie den Präsidenten dazu bringen werde, mehr als zwei Worte mit ihr zu reden. Schlagfertig erwiderte ihr der hohe Tischnachbar: „Sie verlieren!" — Als in Washington unter den Berichterstattern bekannt geworden war, daß Herr Coolidge die Miete für seine einfache Wohnung in Northampton weiterbezahle, um das Heim nach Ablauf seiner Amtszeit wieder beziehen zu können, stellte ein Zeitungsmann die Frage an ihn, ob es wahr sei, daß er für diese Wohnung monatlich $36 bezahle. Mit einem schelmischen Zwinkern in den Augen, erwiderte der Präsident: „Nein, nicht $36, ich bezahle nur $32.50, aber ich möchte Sie bitten, dies nicht zu veröffentlichen, da mir sonst die Miete vielleicht erhöht werden könnte!"

Einen Monat vor seinem Tode sagte Herr Coolidge dem Zeitungsmanne Henry L. Stoddard: „Große Umwälzungen haben in den letzten vier Jahren stattgefunden. Die sozialistischen Ideen der Regierungsweise sind nicht nach meinem Geschmack. Als ich im Amte war, bildeten Steuerermäßigung, Schuldenreduzierung, Zoll-Stabilität und Sparsamkeit die Dinge, denen ich meine Aufmerksamkeit widmete. Mir kam es immer so vor, daß gesunder Menschenverstand die Lösung der Probleme der Nation bringt — gesunder Menschenverstand und fleißige Arbeit. Wenn ich von den neumodischen Dingen lese, die jetzt so populär sind, kommt es mir zum Bewußtsein, daß meine Zeit für öffentliche Dienste zu Ende ist. Ich wüßte nicht, wie ich derartige Dinge handhaben sollte, wenn ich dazu berufen würde... Wir stehen in einer neuen Aera, der ich nicht mehr angehöre, und ich könnte mich derselben unmöglich anbequemen. Diese neuen Ideen erfordern neue Männer, um sie auszuführen. Das ist nicht eine Aufgabe für Männer, die an die einzige Regierungsweise glauben, von der ich etwas weiß." — —Abendschule.

Irmingart von Traunstein

Historische Erzählung aus der Reformationszeit.

Von

A. Wilhelmy.

(Fortsetzung.)

Die Voraussicht des Ritters über Aachens Einförmigkeit war zutreffend. Nur noch vereinzelte Fremde von all den Scharen, die gekommen waren, weilten in der Stadt. Scharenweise waren sie fortgezogen, mit andern Eindrücken und Empfindungen heimkehrend, als den erwarteten.

Auch die Herren von Traunstein rüsteten zum Aufbruch. — Mit freudeglänzendem Gesicht hörte Veit, daß es nun wieder der Heimat zugehe.

„Warum schaust du so vergnügt darein?" fragte ihn der Schloßherr, „gefallen dir die niederrheinischen Mädchen nicht, oder hast schon eine andre daheim?"

Veit lächelte und drehte den Kopf über die Schulter, als stände sie hinter ihm. — „Nein, nein, gnädiger Herr Graf, die Mädchen hierorts haben eine gar breite Zunge, mit der sie sonderbar sprechen; schwer ist's zu verstehen, und würd's nimmer unterscheiden können, ob sie sagten: ‚Du bist Swein' oder ‚bischt mein'. — Bei uns daheim versteh' ichs gleich, wenn mein Bärbele sagt: ‚Du bist mein Veit'."

Da lachten die beiden Herren und sagten: „Dann wär's auch besser, er kümmere sich um keine andere."

„Nimmer tue ich's, Herr Graf," antwortete Veit, „wir beide, die Barbara und ich, sind uns von Herzen gut."

Es klopfte an der Tür. Veit öffnete und ließ den Bischof Kuno nebst seinem Neffen Giovano hereintreten.

Wenn im kalten Januar der schneidige Ostwind jedes Wölkchen am Himmel verjagt hat und die Luft oft so scharf ist, daß ein dicker Pelz kaum davor zu schützen verag, dann hat die Sonne einen eigentümlich hellen, aber kalten Glanz, der uns zwar Staub und Spinngewebe genau erkennen läßt, der aber nicht besonders wohl tut und erwärmt, sondern sobald er im Glanz nachläßt, dicke Krystallblumen auf die Fenster malt. So ähnelte das Hereintreten der beiden Herren dem Geschilderten, da trotz der freundlichen Begrüßung derselben die beiden Grafen sie kühl empfingen.

„Erst gestern, mein lieber Graf von Traunstein, habe ich Euch flüchtig gesehen," begann der Bischof, „und zugleich gehört, daß Ihr, Herr Graf von Ettereck, eine Verletzung erlitten habt; mein Neffe Giovano und ich waren erschrocken ob der Gefahr, die Euch hätte betreffen können."

„Ihr sagt ganz recht, ‚können', aber, Gott sei Dank! nicht getan hat." versetzte im kalten Tone Graf Franz.

„Vermutet Ihr eine überlegte Handlung in derselben?"

„Ich wüßte nicht, daß ich jemandem ein Unrecht zugewendet hätte, das in solch gemeiner, räuberischer Hallunkenweise gesühnt werden sollte. — Auch wißt Ihr selbst, daß sol-

Mache bekannt,

daß in unserer Kirche vom 27. Febr. bis zum 3. März ein Predigerkursus stattfinden soll.

J. P. Klassen.

Winnipeg, Man.

ches ist Brauch in deutschen Landen ist." Franz hatte sich nach der Begrüßung der beiden Herren noch nicht niedergesetzt, bei diesen Worten schien sich sein Körper zu dehnen; fest und langsam fuhr er fort: „Einem deutschen Ehren- und Edelmann ist es eine Schmach, heimlich und hinterrücks die Mordwaffe zu gebrauchen."

Dem Grafen Traunstein schien es, als ob Giovanos Augenwimpern leicht zuckten, doch unverändert klang die Stimme, mit der er antwortete: „Mein Herr Graf von Ettersed werden damit nicht behaupten wollen, daß die Deutschen sich nur der offenen, ehrlichen Handlung und Tat rühmen können; ich müßte mich in meiner Nation verletzt fühlen, wenn Ihr es nicht etwas ändern wollt."

„Mein Herr Ritter Giovano, ich habe nicht lang genug in Eurer Heimat gelebt, um darüber ein Urteil zu haben. Im übrigen bleibe ich bei meiner Voraussetzung; so viel ich weiß, habe ich zu einem solchen boshaften Schurken gar keine Beziehung. — Doch, Ihr Herren, reden wir von andern Dingen."

Eine solche Unterhaltung war bald im Fluß; der Bischof wie auch Giovano wußten vielerlei Interessantes und Kurzweiliges mitzuteilen.

Von Irmingart war gar nicht die Rede. Mit Geschick wußte der Bischof nur immer die Krönungstage zu berühren. — Zum Schluß, ja zum Widerwillen der beiden Grafen, machte er den Vorschlag, die Rückreise gemeinschaftlich zurückzulegen.

„Ihr seid zu gütig, Herr Bischof, doch muß ich dankend ablehnen, der Graf Burkhard auf Ettersed hat seinen Bruder und mich zu Gast geladen und ich gab ihm meine Zusage."

„So tut Ihr wohl, Euer Wort zu gegenseitig mit den besten Wünschen halten." Man verabschiedete sich für die Heimreise.

Tiefe Stille herrschte im Gemach, nachdem die beiden sich entfernt hatten.

Dann trat Graf Traunstein dicht vor seinen Schwiegersohn und sah ihn forschend an und fragte: „Was wollte wohl der Besuch?"

Graf Franz flüsterte ihm ins Ohr: „Den Dolchstoß verdecken, den keines andern Hand als Giovanos führte." Erregt nickte der alte Graf; die Hand ballend, murmelte er zwischen den Zähnen: „Zwei Schurken verbunden durch Blutsbande. Es heißt auf der Hut sein und niemandem etwas zu sagen."

„Auch meiner Irmingart keine Angst bereiten."

Traunstein lächelte, „es scheint mir, als ob dein ganzes Tun und Lassen nur mit meinem Kinde zusammenhängt."

„Ihr habt recht, Herr Vater, mein Herz, mein Sinnen, mein Denken gehört ihr." — Auf Traunstein deuchte es Irmingart gar öde; träumend hingen ihre Gedanken an der Vergangenheit, in der ihr Franz sich mit ihr über ihren Liebling gefreut hatte. Was würde er sagen, wenn er ihn jetzt sähe! Was wird der Vater sagen? „Wie wird mein Franz sich freuen!" Das waren ihre Worte, die sich täglich wiederholten.

Wochen waren vergangen, es deuchte ihr eine lange Trennung und leise schlich sich die Angst ins Herz: „Wenn sie nicht wiederkämen, wenn ihnen ein Unglück begegnete?" Dann seufzte sie bang, ihre Hände falteten sich und sie flehte: „O Herr Gott, geleite sie glücklich heim, schirme und schütze sie!" Das Gebet ist eine Macht, die leider noch von gar wenigen Menschen erkannt wird. Inzwischen war es Herbst geworden; lau und warm wehte der Wind durch den Hain. Irmingart saß mit ihrem Heinrich auf dem Arm im alten, traulichen Erkerzimmer und zeigte ihm ihre alten Freunde, die Drosseln. Das Kind streckte seine Händchen darnach, allein die Vögel huschten davon, da jauchzte das Kind vor Freude, als wollte es ihnen nach. Eiliges Oeffnen der Tür ließ sie rückwärts blicken, sie sah in das todblasse Antlitz der Barbara, die mit gefalteten Händen vor ihr stand.

„Was ist dir? was hast du?" fragte sie ängstlich.

„O bitte, kommt schnell herunter, die Frau Hatwig liegt steif und blaß in ihrem Sessel." Hastig eilte sie zu ihr. Da öffnete diese noch einmal die Augen, ein müdes, schwaches Lächeln legte sich auf ihr gutes Gesicht und sie war entschlummert. Arme Irmingart, es war dein erster Schmerz, den du allein, wenigstens ohne deine Liebsten auf Erden, durchkosten mußtest! Der Kaplan und Barbara standen ihr treu zur Seite. Sie lernte da verstehen, wie wichtig die Liebe und Treue der Untergebenen ist.

Frau Hatwig fand ihren Platz in der Ahnengruft ihrer Familie. — Wie einsam und traurig, wie öde war das Zimmer ohne die liebe, freundliche Muhme, der sie ihre Freuden, ihre kleinen Sorgen mitteilte, und stets Teilnahme und Verständnis dafür bei ihr fand. Irmingarts Tränen flossen in aufrichtiger Trauer. Mehr denn je sehnte sie sich nach der Rückkehr ihres Gatten und ihres Vaters. Glücklicherweise ließen diese nicht zu lange mehr auf sich warten. Waren die Herzen auch bewegt, daß die treue Muhme mit ihrem friedevollen, stillen Sinn nicht mehr unter ihnen weilte, so waren die beiden Reisenden doch sehr froh, nun wieder daheim zu sein. — Graf Franz ließ sein schönes junges Weib fast nicht aus den Armen.

Lächelnd drohte der alte Graf mit dem Finger und sagte: „Franz, Franz, man sollte meinen, du wärst noch Bräutigam."

Dann schmiegte sich Irmingart zärtlich an ihn und sagte freundlich lächelnd: „Warum muß das anders werden? — O Franz, wenn du mir genommen würdest!" Da küßte er sie zärtlich. Durch seine Seele zog die Erinnerung an den Dolchstich in Aachen; sie durfte es ja nicht erfahren.

— **Peter Verigin ist nicht deportiert.** Seinem Advokaten gelang es, 1 Stunde vor der Deportation die Sache durchs Obergericht aufzuhalten, und es kommt in dieser Woche zur Verhandlung.

— **In Java ist eine Meuterei** auf einem holländischen Kreuzer ausgebrochen.

— **Zum 13. Jahrestag des Inkrafttretens** des Versailer Vertrags gibt der Arbeitsausschuß Deutscher Verbände eine Erklärung heraus, in der es heißt: „Die Welt leidet heute nicht mehr so sehr unter dem Krieg, sie leidet viel mehr unter den Friedensverträgen, die die Kriegsfolgen nicht beseitigt haben, sondern selbst Wurzel des Unheils geworden sind. Nur durch ihre Revision kann Besserung kommen."

Kerlchen.

Kerlchens Lern- und Wanderjahre

(Fortsetzung.)

Den 26. May.

Es ist jetzt solch ein anregendes Leben bei uns, die Tage fliegen nur so dahin. Wir reiten viel zusammen aus, Fritz, Paula und ich, und die langen, schönen Sommerabende bleiben der Musik. Paula singt einen glockenhellen Sopran, ich begleite sie mit meiner Altstimme, und dazwischen jubelt und klagt die köstliche Amati meines Fritz. Er selbst sieht jetzt oft recht düster und verstimmt aus, ich kenne ja jeden Zug in dem lieben Gesicht.

Den 1. Juli.

Gott hat mir eine schwere Prüfun[g] geschickt; vier Wochen liege ich n[un] schon auf dem Siechbett. Wir hat[ten] einen tollkühnen Ritt unternomm[en], ich wollte hinter Paula nicht zur[ück]stehen und spornte mein Pferd, da[ß] es das Hindernis nehmen sollte. [Ich] achtete nicht auf den Zuruf mein[es] Verlobten, der gleich mir wußte, daß mein „Jager" nicht springt, ich sah nur, wie seine Augen bewundernd an Paula hingen, da wurde ich trotzig. Oh, wie war die Strafe so hart! Der Arzt sagt, mein Bein sei mehrfach gebrochen, dazu hat sich eine Lähmung eingestellt, die noch nicht wieder gewichen ist. Paula pflegt mich mit aufopfernder Liebe, ihr rundes Gesichtchen ist von den vielen Nachtwachen schmal und blaß geworden. Mein Fritz leidet furchtbar. Zuerst wich er nicht von meinem Lager, und ich mußte ihn anflehen, wenigstens auf Stunden der Ruhe zu pflegen. Jetzt sehe ich erst recht, wie er mich liebt.

Den 8. Juli.

Ein Hoffnungsstrahl! Ich nehme heilkräftige Bäder, und mir ist, als könnte ich die Füße schon etwas bewegen. Dank! Dank Dir, guter Gott!

Den 20. Juli.

Der Schimmer ist erloschen! Ich bleibe für immer gelähmt. Gott, bist Du hart?. Was tat ist? Fritz, ach Fritz verlaß mich nicht! Gelähmt, gelähmt! Mein Gott, ich verzweifle!

Sorbitten, im November.

Oh, die wilden Worte, die da oben stehen. Habe ich sie wirklich geschrieben? Wie ruhig und still ist's doch da drinnen im Herzen geworden, und so still lege ich jetzt mein Leid in diese Blätter nieder. Als ich zum ersten Mal wieder nach langer Zeit in den herbstlichen Park gefahren wurde, setzten meine Eltern mit Fritz unsern Hochzeitstag fest. Fritz war liebevoller als je, aber furchtbar ernst; nun es gab ja auch nichts zum Lachen, nichts als unsern Sonnenschein, unsere Paula. Sie war es auch, mit der ich Fritz zum ersten Male wieder scherzen hörte; wie freute ich mich darüber! Sie hatten längst den Fehdehandschuh begraben; meinem Fritz kann ja doch niemand widerstehen. Es war ein Genuß, die beiden schönen Menschenkinder zu sehen, wenn sie nebeneinander durch den Garten schritten — — — — — —

So saß ich eines Abends im dämmrigen Park unter der großen Tanne; ihre Zweige verdeckten mich ganz, und der harzige Geruch hatte mich beinahe eingeschläfert. Vor dem Hause, ich sah's durch die Zweige, gingen Paula und Fritz im Gespräche auf und ab. Halb hinter meinem Rücken, in geringer Entfernung von mir, schnitten der alte Gärtner und seine Enkelin an den Buchsbaumhecken.

„Sieh, Großvater, das schöne Paar!"

„Hm! Ja! Ein schönes Paar und liebe, gute Menschen, alle Zwei."

„Ich mein' immer, Großvater, er hat die Fräulein Paula lieb." — —

„Kindskopf! Er ist ein Ehrenmann! Man heißt ihn den tollen Fritz, aber wo's aufs Manneswort ankommt" — —

„Großvater, mir tut er leid!"

„Was da, leid tun! Gibt er das Engelchen die Paula auf, kriegt er doch auch einen Engel wieder — das Herminchen. — —"

„Ist doch ein Krüppel, Großvater."

„Ein Krüppel, ja! Das Leid muß er tragen. Und er wirds tragen, dafür ist er ein Rumohr. Freilich, wenn Fräulein Hermine ihn freigäbe, eine herrliche Tat wär's, eine Engelstat, aber — — —"

• • •

Oh, die Nacht, die auf diesen Abend folgte! Dieses Kämpfen, dieses Ringen! Oh, über das schwache Herz! Draußen sangen und lachten Burschen und Mädchen.

Andern Tags ließ ich Fritz rufen; er war so gut, so zärtlich und machte mir mein Werk doppelt schwer. — —

Als er mich verlassen, da war er frei, ganz frei, und vor mir lag eine öde, öde, glückarme Zukunft. — —

Sorbitten, im Mai.

Mein Büchlein, ich flüchte zu dir. Ist's wirklich erst ein Jahr her, seit ich in deine Blätter schrieb: „Der Fritz ist wieder da!"? Ich bin allein im Herrenhause, sie sind alle in der Kirche, da wird mein junges Mühmchen eben dem Fritz angetraut. Wie sah sie reizend aus im Brautschleier! Sie umschlang mich mit beiden Armen, lachend und weinend zugleich, als sie Abschied nahm.

„O Herminchen," flüsterte sie mir ins Ohr, „wie bin ich glückselig, und wie war es so gut, daß du den Fritz nicht wolltest." Ich lächelte, ja wirklich, ich konnte lächeln und konnte auch mit ruhiger Stimme zu Fritz sagen: „Glückauf, lieber Fritz, glückauf!" Dann war ich allein. — —

Ein Jahr später.

Wie das Schicksal doch so wunderlich ist! Ich, die ich glaubte, ein armer, verlassener Krüppel zu sein, darf schöne Christenpflicht ausüben und mein Mühmchen pflegen. Mein Bein ist über alles Erwarten gut geheilt, die Lähmung gewichen, freilich einen festen Stock werd' ich nie entbehren können, aber was will das sagen, im Vergleich zu dem Leid, dem ich zuerst entgegensah? Und nun bin ich hier und darf Paula pflegen, die ihr erstes Kindchen im Arme hält. Fritzens Sohn!

O du guter Gott! Zuerst meint' ich, ich müßte zusammenbrechen, als ich das süße, süße Geschöpfchen sah, — sein Kind und nicht das meine! Aber das ging vorüber! Wir Schliedens, ob Weib, ob Mann, sind allezeit tapfer gewesen. Und ich hab an der Wiege des Knaben gelobt mit heiligem Schwur, das Kind nie zu verlassen, für es zu sorgen mein ganzes Leben lang.

Nach Jahren.

Diese traurigen Nachrichten von Fritz und Paula! Immer Krankheit, Siechtum, Unrast. Paula ist fortwährend im Süden, der Junge, der Hans, wächst ohne Mutter auf und soll ein ungeberdiger Bursche sein. Wie gern nähme ich ihn zu mir, aber Fritz erlaubt es nicht, er ist nervös und reizbar geworden und pocht auf sein Vaterrecht, das ich ihm ja gar nicht nehmen will. Aber Hans braucht mütterliche Liebe neben der Strenge des Vaters, von der die Leute ganz unglaubliche Sachen erzählten.

Mehrere später.

Paula und Fritz sind tot, beide hinweggerafft von der gleichen tückischen Krankheit, und nun gehört Hans mir. Welche Verantwortung! Ich beschied ihn sofort zu mir, aber er kam nicht, der trotzige Junge. Da reiste ich hin und fand ihn mit seinem „Erzieher" rauchend, trinkend, spielend — und äußerst störrisch und verstockt. Oh, wie sieht das prächtige Gut aus! Unerhört verkommen! Herr von Trebnitz ist Vormund von Hans. Er hat mir eigentlich die Türe gewiesen, ich kann es ruhig so auffassen, wenn er auch überaus aalglatt und höflich war — ich hätte „keine Rechte an sein Mündel". — Gilt denn das Recht des Herzens nichts?

Nach Jahren.

Das Gut ist unter den Hammer gekommen, das schöne, stattliche Gut! Wieder reiste ich hin, aber ich habe Hans nicht gesprochen, er war schon wieder nach Berlin gereist. Dorthin kann ich ihm nicht folgen, er soll wild und wüst darauf los leben. Die Menschen reden so viel.

Nach Jahren.

Doch einmal ein Lichtstrahl! Hans hat mir einen liebevollen Brief geschrieben, er ist ganz verändert und schier gebrochen, weil er sein junges Weib verloren hat. Ich wußte gar nicht, daß er verheiratet sei; ich hatte ihn, Gott verzeih mir's, aus den Augen verloren, weil er sich nicht finden lassen wollte. Was tut's, daß Hans jetzt plötzlich diese hohe Summe von mir fordert? Ich glaub' es ihm gern, daß die Krankheit seiner Frau unermeßliche Opfer gefordert hat. Und gibt er mir nicht unendlich viel dafür wieder? Ich soll seinen kleinen Sohn aufnehmen, Fritz von Rumohr, den Enkel des Nievergessenen! Hans will auf Reisen gehn. Oh, nun ist Leben auf meinem stillen Gute, Kinderfüßchen trippeln um mich herum, was ist Fritz für ein Prachtjunge! Der schlägt nach dem Großvater, dessen Augen und Nase er hat, dazu den festen, entschlossenen Zug um den Mund. —

Einige Monate später.

Ich hab mich nicht lange des herzigen Knaben erfreuen dürfen, die Großmutter beansprucht ihn, Frau Heinke Tönningsen auf Haus Buchenhagen in der Marsch, in Schleswig-Holstein. Alles muß ich hergeben, was mir lieb ist, alles!

Später.

Hans von Rumohr braucht unendlich viel, seine Reisen verschlingen Unsummen. Ich habe mein Gut verkauft und ziehe nach Schwarzhausen, dort hab ich noch mein „Tannenruh" und die andere Villa, dort hab ich vor allen Dingen meinen braven Neffen Schlieden und seine sanfte Paula. Ernst Schlieden ist solch ein prächtiger, selbstloser Mensch, er beansprucht nichts von meinem Vermögen für sich und die Seinen, er weiß, daß alles, was ich habe, Fritzens Sohn und Enkel gehört. Von dem kleinen Fritz höre ich wenig, er besucht in Kiel das Gymnasium und soll strebsam und fleißig sein.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenzen

In Nr. 2 der Rundschau, wo Susanna Berg von Rußland ihre Verwandten, die Brüder Rahn sucht, soll es nicht heißen in **Manitoba**, sondern in **Minnesota**.

Los Angeles, Calif.
den 25. Januar 1933.

Ich habe in Nr. 3 der Rundschau gelesen, daß Freund Hermann Fast um das Lied bittet „Noahs Arche schwankte." Das erinnert mich an meine Schulzeit vor 62 Jahre, und so schreib ich das Lied auf nach meinem Gedächtnis.

Nebst Gruß
Frau Katharina Isaak.
5034 J. Uilton Pl., Los Angeles.

Steinbach, Man.
den 30. Januar 1933.

Vorigen Soninabend am 28. wurde in Greenland die verstorbene **Frau** Peter B. Töws unter großer Beteiligung zu Grabe getragen. Sie war viele Jahre, wohl seit 1891 als Hebame tätig und hatte ihre Wissenschaft von der sehr wohlbekannten Großmutter (früher Bergen) aus Minnesota. Rev. A. Unruh von Winkler hielt hier Sonnabend und Sonntag rege Bibelbesprechungen.

G. G. K.

Franz H. Janzen, Rußland. Selo Dolinowka, Post Sabli, Alexand. Rayon, Terskij Okrug, bittet um die Adresse von: Jakob J. Brost; Jakob M. Brost; Christian Nickel und Reinholt Ch. Hauser.

Br. M. B. Fast, Reedley schreibt am 16. Januar: Heute morgen fing es an zu regnen. Bis jetzt haben wir diesen Winter nur sehr Regen erhalten. Die meisten Wein- und Pfirsichgärten sind schon wieder auf Hoffnung beschnitten worden.

Seit Weihnachten habe ich Dutzende Briefe aus Rußland erhalten. Heute erhielt ich 10, gestern 5 und vorgestern auch 5. Alle von der Molotschna. Manche haben seit längerer Zeit kein Brot mehr im Hause. Der letzte Vorrat wurde ihnen genommen. Witwen mit kleinen Kindern bitten, und ich bete jeden Tag, der liebe Gott wolle doch seine Schublade öffnen, damit den Armen doch kann geholfen werden. Ich erzähle meinen Mitpilgern von dem Elend; heute sagte mir jemand: Die müssen doch alle verhungern, vielleicht schon besser garnichts schicken! — Ich denke dann oft und immer wieder an die Zeit, wenn das Elend auch unser Land wird treffen, wer wird dann uns helfen? Wohl dem der den Auftrag zum Geben redlich ausführt, so weit es ihm möglich ist: „Laß dein Brot übers Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit!" Wie gut wer dann am Abend mit Freuden sagen kann: „O Herr, sieh' hier die Armen, ich nahm mich ihrer an!" —

Rosthern, Sask.
den 20. Januar 1933.

Indem meine Katechismus- und Bibelklasse so groß geworden, daß ich, vorläufig wenigstens, keine neuen Schüler mehr aufnehmen darf, bin ich doch bereit, jedem Kinde, daß in diesem Jahre, den Katechismus auswendig lernt, ein Bildertestament, aber nicht eine Bibel, zu senden. Ich hoffe daß auch in diesem Jahre, wieder viele Kinder sein werden, die sich diesen köstlichen Schatz aus dem Worte Gottes, den Katechismus, sich aneignen, und denselben auswendig lernen werden

Mit herzlichem Brudergruß
J. P. Friesen.

Ich werde gebeten durch die Rundschau anzufragen, ob die Kornelius Knelsens noch leben, die vor vielen Jahren von Neukirch, Molotschna, in die Krim und von dort nach Amerika, wohl Saskatchewan, gezogen sind. Sollten sie noch leben, so diene ihnen und ihren Kindern zur Nachricht, daß sie im Süden Rußlands noch zwei Neffinnen, oder Cousinen haben, die mit ihren Familien nur von Kartoffeln, Corn und Rüben leben und diese Produkte auch nicht hinreichend sind. Die Frau Kornelsen ist eine geborene Katharina Gerhardowna Dück. Ihre Neffinnen dort sind Anna und Helena — leider ist nicht angegeben, wie die Familie der Eltern hieß. Der Helena ihr Mann heißt Deleßky, Anna ihrer Thießen. Weil Helenas Mann, Deleßky, aber schon 8 Jahre gelähmt ist, so würde besser sein, Geld oder Pakete an die Frau adressieren.

1. Adresse: U.S.S.R. Dnepropetrowsk. Obl., Melitopolskago Okr., Molotsch. Rayona, P. O. Lichtfelde, Kol. Friedensruh. Helena Joh. Deleßky.

2. Adresse: U.S.S.R. Dnepropetrowsk. Obl. Melitopolsk. Okr. Molotschansk. Rayona P. O. Lichtfelde, Kol. Prangenau. Dietrich Joh. Thießen.

Wir möchten gerne erfahren, ob erwähnte Kornelius Knelsens diese Zeilen gelesen haben! Unsere Adresse: Gerhard P. Regehr
619 – 26th Ave. No.
Minneapolis, Minn.

Regina, Sask.
den 20. Januar 1933.

Da Hermann Fast bittet, das Lied „Noahs Arche schwankt" in der Rundschau bekannt zu machen, so komme ich mit der Bitte, wenn noch Raum da ist, es bekannt zu geben.

Maria Klassen.
Mc. Kay St. 2265.

Ausländisches

Friedensruh, Rußland.

Werter Editor! Wünsche Ihnen Gottes Segen in der weiten Ferne. Da ich mich in einer schweren Lage befinde, so will ich, ehe ich weiter schreibe, mich erst zu erkennen geben. Ich bin eine geborene Andres Hiebert, meine Mutter war eine geborene Regehr. Ich bin arm, daß ich mich gedrungen sehe, meine Freunde in Amerika aufzusuchen und um Mithilfe zu bitten. Hier ist es mit der Brotfrage sehr schwer. Wir essen nur Mais oder Zuckerrohr und davon ist bald keins mehr da. Was sollen wir dann essen? Da von Amerika viele Mithilfe bekommen und ich auch so arm bin, so bin ich gezwungen meine Freunde um Mithilfe zu bitten. Vielleicht sind da auch noch andere, die ein weiches Herz haben und uns eine Gabe schicken. Hoffe, daß Sie meine Bitte nicht absagen. Wünsche Ihnen viel Glück im neuen Jahr

Gust Hiebert.

Ekaterinosl. Goub., Melitop. Okruga, Post Orlowo, Kol. Friedensruh.

Waldheim, Rußland, 8. Jan. 1933.

Vielgeliebte Freunde! Zuvor ich weiter gehe mit meiner Bitte, wünsche ich Ihnen die beste Gesundheit und ein stetes Wohlergehen hier auf Erden. „Und der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen in Christo Jesu. Amen." Ja, herzensgeliebte Freunde, ich komme mit meiner Bitte zu Ihnen, ich denke und glaube es fest, daß Sie meine Bitte nicht absagen werden. Unser Herr Jesus sagte ja einst zum Volke und ermahnte sie wie folgt: „Was ihr einem unter meinen geringsten Brüdern getan habt, daß habt ihr mir getan." Ich glaube, es wird Ihnen bekannt sein, daß wir hier nur ein trauriges Dasein haben. Wir sind heute schon mal wieder den ganzen Tag über hungrig gewesen und zu morgen haben wir auch garnichts. Wenn nicht unser treuer, barmherziger Vater für uns sorgen wird, dann müssen wir gerade so umkommen. Denn meine Frau und ich sind alt, haben 5 Kinder, die uns auch nicht helfen können, die sind auch gerade in solcher Lage, wie wir und ich bin noch dazu Invalid, kann auch garnichts verdienen. So bitte ich von ganzem Herzen, wenn Sie können, uns etwas zu schicken. Tun Sie es um Christo willen, Er wird es Ihnen vergelten. Es grüßen in Liebe verbleibend

Feodor Austruchow.

Melitopolsk. Okruga, Molotschansk. Rayon, P. O. Leßnoje, Selo Waldheim.

Waldheim, Rußland, 5. Jan. 1933.

Werte Freunde! Zuvor ich weiter gehe mit meiner Bitte, wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen die beste Gesundheit und stetes Wohlergehen hier auf Erden. Wenn ich mich so recht reinlasse in unsere so schwere Lage, so muß ich unwillkürlich sagen, daß mein Körper sehr geschwächt ist, ja überhaupt unser aller. Wenn ich so auf meine Familie schaue, besonders auf die Kinder, so sehe ich wie abgelebt, blaß und mager sie sind. Woher kommt das? Das kommt daher, daß sie schon 6 Monate kein Brot gegessen haben. Und jetzt sind wir in solcher Not, daß wir heute noch nur einmal den ganzen Tag Suppe gegessen haben. Zu Morgen haben wir garnichts. Keine Kartoffeln und keine Bohnen, überhaupt nichts. Ich weiß keinen Rat. Wenn Gott nicht wird Rat geben oder Hilfe schicken. So komme ich in dieser meiner Armut und Not zu Ihnen und bitte Sie von ganzem Herzen: Würden Sie nicht können mit irgend etwas helfen? Mit Produkten wird es nicht gehen, aber vielleicht mit Dollar? Damit kann man sich hier Produkte kaufen. Wenn Sie es können, so bitte ich Sie von ganzem Herzen, tun Sie es! Der Herr wird es Ihnen vergelten. Habe Frau und 8 kleine Kinderchen. Es grüßt Sie in Liebe

Franz F. Vogt.

Melitopolsk. Okrug, Molotschansk. Rayon, P. O. Leßnoje, Selo Waldheim.

Waldheim, Rußland, 26. Dez. 1932

Gottes Segen zum Gruß. Da schon so vielen von Amerika geholfen wurde, so wenden auch wir uns in unserer Not an Sie und bitten von ganzem Herzen uns zu helfen, wenn es Ihnen eben möglich ist. Wir würden auch die kleinste Gabe dankbar annehmen. Der himmlische Vater wird es Ihnen gewiß vergelten. Wir können den Herrn oft nicht verstehen, warum er uns schon das zweitemal in solche schwere Prüfungszeit führt. Ich bitte Sie deshalb nochmals, wenn es eben geht, ihre milde Hand aufzutun und uns zu helfen. Ich begleite diesen Brief betend.

Frau Lena Franz Wedel.

Melitop. Okruga, Molotsch. Rayon, P. O. Leßnoje, Selo Waldheim.

Blumenort, Rußland, 4. Jan. 1933

Weil ich so in Not bin, so will ich zu Ihnen kommen mit einer großen Bitte, und zwar um etwas Nahrungsmittel. Wenn es nicht geht, von dort Nahrungsmittel zu schicken, so vielleicht Geld an den Torgsin, wo wir uns dann Mehl oder Grütze holen können. Das würde uns unsere Lage so sehr erleichtern. Ihre dankbare

Susa Rempel.

Melitopolsk. Okrug, Molotschansk. Rayon, P. O. Orlowo, Selo Blumenort.

Mariental, Rußland, 28. Dez. 1932.

Wir kommen zu Ihnen mit einer großen Bitte. Der Verdienst ist in diesem Jahre sehr spärlich. Arbeiten tun wir so viel wir können, bekommen aber fast nichts dafür. Die Böden sind gekehrt, so daß wenn der Herr im Himmel Eure Herzen nicht für uns stimmt, oder Eure Mittel alle geworden sind, wir dem sicheren Tode preisgegeben sind. Hunger tut weh, wir haben es schon einmal durchgemacht. Darum bitten wir von Herzen, wenn es Euch möglich ist, uns zu helfen. Wir sagen schon im voraus ein Vergelt's Gott Ihnen tausendfach, was Sie an uns tun und getan haben. Grüßend verbleiben wir Eure bittenden Geschwister im Herrn

Johann Nikkel.

Dnepropetrowsk. Oblasti, Molotsch. Rayona, P. O. Bogdanowka, Selo Marienttal. (Unser Torgsin ist in Berdjansk.)

Lichtfelde, Rußland, 1. Jan. 1933.

Lieber Onkel! Ich habe mich entschlossen an Sie zu schreiben. Und wissen Sie auch, was mein Schreiben an einen unbekannten Onkel bedeutet? Sie werden es sich denken können. Wir erbitten von Ihnen eine kleine Mithilfe, ein paar Dollar. Ich bitte ja auch nicht um viel, nur soviel sie können. Wenn Sie nicht können, dann vielleicht ihre Freunde oder Bekannte. Denn hier bei uns ist es sehr traurig. Die Not ist bei uns zu Hause. Aus jedem Winkel guckt sie raus, sie macht sich in Küche und Keller breit, wir sitzen am leeren Tisch zur Mittagszeit. Wie schauten wir so voller Hoffnung in die Zukunft, als wir vor 5 Monaten vor dem Traualtar standen. Beide, jung, gesund und arbeitsfähig und jetzt welche Enttäuschung. Wenn mein lieber Mann nach Hause kommt und sieht seine junge Frau, wie es mit ihr jedem Tage weniger wird, dann will ihm beinah das Herz brechen. Und wie traurig, wenn erst das kleine Kindchen ankommen wird und kein Brot und keine Milch da ist. Aber aller Anfang ist schwer, und wer Gott vertraut, der hat auf keinen Sand gebaut. Unsere ganze Hoffnung haben wir auf Sie gesetzt und erwarten von Ihnen eine kleine Mithilfe. Lieber Onkel, denken Sie nicht, daß diese Zeilen mit leichter Hand geschrieben sind, und möge mein Schreiben an Sie nicht vergebens sein. Der liebe Gott wolle Sie für Ihre Wohltat segnen und es Ihnen doppelt belohnen. Wenn Sie etwas schicken, so schicken Sie es bitte nach dem Torgsin in Melitopol.

Justa Gerbershagen.

Melitopolsk. Okruga, Molotschansk. Rayon, P. O. Lichtfelde, Friedrich Gerbershagen.

Landskrone, Rußland, 28. Dez. 1932.

Liebe Freunde! Da ich eine Adresse erhalten habe, will ich ein paar Zeilen schreiben. Wir sind in einer sehr schwierigen Lage. Ich bin 14 Jahre alt und meine Mutter ist schon alt, sie hat schlechte Beine und kann beinahe nicht arbeiten, aber sie muß. Ich habe noch eine Schwester, die ist schon 16 Jahre alt, aber die hat auch schlimme Hände und Füße, so daß sie auch nicht gut arbeiten kann. Wir sind im Artell, aber das Arbeiten hilft nichts und wenn wir uns noch etwas verdienen, das nehmen sie uns noch fort. Wir haben vielleicht noch auf einen halben Monat Brot, vielleicht das nicht einmal. Wir bekommen auch noch Milch, aber daß ist auch nicht viel. Hühner haben wir ein paar. In den Artell haben wir nichts hineingegeben, da wir nichts hatten und wenn wir da noch die Milch holen, dann sagen sie, jetzt wollen sie Milch haben, aber eine Kuh haben sie nicht hinein gegeben. Einen Vater haben wir nicht, er wurde in den Kriegsjahren erschossen. Vielleicht können Sie unsere Lage etwas erleichtern und uns helfen. Bitte! Wir werden für jede Hilfe dankbar sein, denn es hilft gleich etwas weiter. Einen Gruß von

Anna Tolkotschowa.

Melitop. Okruga, Molotschansk. Rayon, P. O. Leßnoje, Selo Alexanderkrone.

Werte Freunde! Da wir hier nicht aufs Beste unser Fortkommen haben und mit einer sehr kleinen Portion Lebensmittel versehen werden, so daß es nirgends hinreichen will, so möchte ich bitten, uns eine kleine Unterstützung zukommen lassen. Ihr Deutsche in Amerika habt schon viel an uns getan, aber laßt es Euch nicht zu viel werden. Es gibt hier bei uns auch noch eine bessere Zeit, dann können wir denken.

A. B. Warkentin,

Melitop. Okruga, Gor. B. Tokmak, Lenenskaja 29.

Pordenau, Rußland.

An die Mennonitische Rundschau! Da die Not hier bei uns immer größer wird und wir nicht im Besitze von Adressen sind von unseren Verwandten, so möchten wir einmal die Rundschau ersuchen, uns vielleicht etliche Adressen zukommen zu lassen. Ich möchte nämlich die Adressen von meinen Tanten erfahren, beide Schwestern meiner Mutter, Maria Löwen, geb. Schmidt. Die Tante, Eva, ist eine Frau John J. Wiebe und Tante Helena ist eine Frau Gerhard Heinrich Wiens, früher Memrik. Im Fall die Tanten nicht am Leben sind, so könnten vielleicht von ihren Kindern Adressen zu bekommen sein. Dann möchten wir gerne erfahren, wo sich die Schwestern meines Mannes, Peter Unrau, aufhält, nämlich Katharina Mierau, geb. Unrau. So wie wir gehört haben, soll ihr Mann, Jakob Mierau, unterwegs gestorben sein. Es sind auch noch viele Verwandten meines Mannes dort. Geschwister seiner Mutter, die Familien Warkentins und auch Verwandte väterlicherseits. Bekamen im Hungerjahr ein Paket von einer Helena Unrau, wissen aber nicht, ob es eine Tante oder Cousine oder gar keine Verwandte ist. Bitte uns so schnell wie möglich zu berichten.

Im voraus dankend zeichnen sich Ihre

Peter und Maria Unrau.

Melitopolsk. Okruga, Molotschansk. Rayon, Kol. Pordenau.

Werte Freunde im Auslande! Ich habe einen Onkel, der ist eine Waise und kann schlecht hören und auch reden und ist abhängig von seinen Geschwistern, die ihn auch nicht mehr unterhalten können. Er ist 54 Jahre alt und eine nicht arbeitsfähige Person. Und da er nicht selbst schreiben kann, so komme ich und bitte, es möchte sich doch ein Herz finden, das dem armen Onkel mithelfen möge, denn der Herr sagt, „was ihr einem meinen geringsten Brüdern getan habt, daß habt ihr mir getan." Der Name des Bittenden ist

David Joh. Dürksen.

Melitopolsk. Okruga, P. O. B. Tokmak, Selo Wernersdorf.

— **Die nationalen Verbände Chinas** fordern den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Japan.

Neueste Nachrichten

— **Der frühere Reichs-Außenminister** Dr. Julius Curtius hielt in Berlin vor der Amerikanischen Handelskammer eine Ansprache, in welcher er Amerika Tribut zollte für das Verständnis, das es europäischen Problemen entgegenbringt. Curtius kehrte kürzlich von einer Amerikareise zurück.

— **Bukarest. Neun Polizisten** und acht weitere Personen, unter ihnen eine Frau, wurden verletzt, als die Polizei eine faschistische Demonstration sprengte.

— **Der Ver. Staaten Konsul in** Prag, Raymond Davis, beging Selbstmord, indem er sich aus dem zweiten Stockwerk seines Hotels hinabstürzte. Er schlug mit dem Kopf auf einem Marmortisch auf und war sofort eine Leiche.

Mitglieder des Konsulats und der Gesandtschaft sehen sich außer Stande, ein Motiv für die verzweifelte Tat anzugeben.

— **Montevideo, Uruguay.** Bei einem Zusammenstoß zwischen Polizei und Kommunisten in der Wirtschaft San Javier wurde ein Mann getötet und zwölf Personen erlitten Verletzungen. In einer vorausgegangenen Versammlung von Landarbeitern war das Verhalten der Behörden scharf getadelt worden. Truppen wurden aufgeboten und stellten die Ordnung wieder her.

— **Dresden, Sachsen. Neun kommunistische** Arbeiter wurden getötet und elf wurden verletzt, als die Polizei auf eine Schar von 800 Kommunisten feuerte. Dieses Blutvergießen war das schlimmste in Deutschland, seit im Juli letzten Jahres in Altona 17 Mann bei Straßenkämpfen ums Leben kamen.

Wie die Polizisten erklärten, wurden sie mit Stuhl- und Tischbeinen und mit Bierkrügen angegriffen, was sie in der Notwehr zum Schießen veranlaßte.

— **Paris, 30. Jan. Eduard Daladier,** der 49 Jahre alte frühere Kriegsminister, ist von Präsident Lebrun mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt worden. Er soll die in Aufruhr geratene Deputiertenkammer beruhigen und die Wolken der Unruhe und Unordnung vertreiben, die sich über ganz Frankreich auszubreiten drohen. Er war Kriegsminister in der von der Kammer gestürzten Regierung Joseph Paul-Boncours, ist ein hervorragendes Mitglied der radikal-sozialistischen Partei in der Kammer und soll nahezu diktatorische Vollmachten beanspruchen, wie sie Raymond Poincare zur Regelung der französischen Währungsfrage seinerzeit erhielt.

— **Washington. Eine Farmhilfe** in so gewaltigen Ausmaßen, wie sie nie vorher versucht wurde ist von Senator Robinson, D., Ark., dem demokratischen Führer im Kongreß, vorgeschlagen worden und hat die Demokraten und der organisierten Farmer gefunden. Die Vorlage, welche Bereitstellung von Bundesgeldern in Höhe von weit über eineinhalb Milliarden Dollars vorsieht, soll die Farmer mit Bargeld versehen, ihre Hypothekenzahlungen zurückstellen und ihre Zinsenraten herabsetzen. Franklin D. Roosevelt, der künftige Präsident hat sich im allgemeinen für dieses riesenhafte Hilfsprogramm erklärt, wird behauptet.

— **Detroit, Mich. Die Fariken** der Ford Motor Co. wurden im ganzen Lande entweder schon geschlossen oder stehen vor ihrer Schließung, weil in den Fabriken der Briggs Manufacturing Company und der Murray Body Corporation Streiks ausbrachen. Mehr als 150,000 Personen werden von der Schließung betroffen. Die beiden von den Streiks betroffenen Firmen stellen Karosserien für Ford her, und die Unmöglichkeit, die Karosserien im gegenwärtigen Augenblick zu erhalten, soll Ford zur Schließung veranlaßt haben. Die Leiter der Firmen behaupten, daß 90 Prozent der Streiker die Arbeit wieder aufnehmen würde, wenn es sich nicht um die Machenschaft von Agitatoren handelte.

— **Belgrad. König Alexander** von Südslawien und die Königin reisten, begleitet von des Königs Flügeladjutanten und dem Außenminister Boschko Jestitsch, nach Sinaia zum Besuch des rumänischen Königs Carol ab.

In diplomatischen Kreisen wird diesem Besuch hohe Bedeutung angesichts der derzeitigen Spannung zwischen Südslawien und Italien beigemessen und als eine Geste betrachtet, die Stärke der Kleinen Entente vor aller Welt darzutun.

Auch wird erklärt, die privaten Unterredungen zwischen den beiden Monarchen dürften sich hauptsächlich darum drehen, dem früheren König Georg wieder zu seinem Thron in Griechenland zu verhelfen. Ein solcher Schritt, wird betont, wäre für Südslawien von ungeheurem Wert, da eine freundlich gesinnte griechische Regierung Südslawien den Hafen von Saloniki öffnen würde, sollten die Umstände dieses erheischen.

— **Berlin. Präsident von Hindenburg** empfing Otto von Habsburg, der soeben von Potsdam gekommen war, wo er Friedrich Wilhelm von Hohenzollern, den ehemaligen deutschen Kronprinzen, besucht hatte. Der Besuch beim Präsidenten wurde als völlig privater Art bezeichnet, da von Hindenburg den Vater Ottos, den letzten österreichischen Kaiser, persönlich kannte.

— **Am Montag den 30. Januar** trat das canadische Parlament wieder zusammen. Die Sitzung, die im November unterbrochen wurde, wird sich mit sehr wichtigen Maßnahmen und Gesetzesvorlagen zu beschäftigen haben.

— **London. Die andauernde Kälte** hat kein Nachlassen der Influenza bewirkt, wie man gehofft hatte. In London sind nicht weniger als 4500 Regierungsbeamte und Zivildienstangestellte und 1500 Polizisten erkrankt. In vielen Fällen leiden die Patienten unter einem zweiten Influenzaanfall. In einer Woche starben 1041 Personen an Influenza.

— **Während das deutsche Volk** inmitten einer Sturzflut sich übereinanderwälzender Schwierigkeiten seine Würde bewahrt und auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, technischen und geistigen Lebens bewundernswerte Beweise von unverwüstlicher Opfer- und Schöpfungskraft gibt, die lediglich der zielbewußten, geistesverwandten politischen Führung entbehren, vermehren sich in den Vereinigten Staaten trotz ihrer unendlich überlegenen Finanz- und Wirtschaftskräfte die Zeichen einer Panikstimmung. Es muß schon als Ausdruck einer ungewöhnlich schwachen, einer von krankhafter Angst angefressenen Unternehmungslust gewertet werden, daß die Vereinigten Staaten im ganzen Jahre 1932 nur 60 Millionen Dollar Anleihen gewährten gegenüber einer Kapitalanlage von weit mehr als einer Milliarde Dollar, etwa dem zwanzigfachen, im Jahre 1930 und dem dreifachen noch im Vorjahre. Und diese Anlage ging ausschließlich für Staatspapiere nach Canada, dem einzigen Ausland, das überhaupt eine amerikanische Anleihe erhielt, die dann obendrein nicht etwa munter in das Kampfgetriebe der Wirtschaft rollte, sondern nur in einen anderen Kassenschrank kroch und sich mit einem bescheidenen staatlich gesicherten Zinssatz begnügte. So zaghaft steht der umfangreichste und kräftigste Kapitalismus der Erde da.

— **Wie die N. Y. Staatsz. aus** zuverlässiger Berliner Quelle erfährt, trägt sich der frühere Kronprinz Wilhelm mit der Absicht, demnächst eine Reise nach Amerika anzutreten. Seit seiner Rückkehr aus der Verbannung in Holland hat der Kronprinz bereits ausgedehnte Auslandsreisen nach der Schweiz, Italien und Oesterreich unternommen.

Für seine Reise nach Amerika dürfte die Tatsache sprechen, daß einer seiner Söhne, Prinz Louis Ferdinand, zur Zeit bei den Ford-Werken in Detroit weilt. Sein vierter Sohn, Prinz Friedrich, ist erst kürzlich aus Amerika zurückgekehrt, und es ist wahrscheinlich, daß seine Berichte über die amerikanischen Zustände den Vater bestimmt haben, selbst eine Reise nach dem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" zu unternehmen, um Land und Leute aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

— **Der Völkerbundrat in Genf hat** den britischen Premier Ramsay MacDonald eingeladen, das Präsidium der Weltwirtschafts- und Währungskonferenz zu übernehmen, und hat zugleich andere Beschlüsse gutgeheißen, die von dem vorbereitenden Ausschuß dieser Tagung gefaßt wurden. — Der vorbereitende Ausschuß hat sich bekanntlich auf drei Monate vertagt und wird erst nach seinem Wiederzusammentritt ein Datum für den Beginn der Konferenz ansetzen.

„Deutschland hatte den Krieg gewonnen und wußte es nicht . . ."

„Die Deutschen hatten am 26. März 1918 den Krieg vollkommen, endgültig und unbezweifelbar gewonnen. Sie wußten es nur nicht... Wenn, was sehr bald geschehen wird, der wahre und ungeschminkte Verlauf des Weltkrieges, die wirkliche Geschichte des großen Ringens zusammengefaßt ist, dann wird es keinen Menschen mehr geben, der an der Wahrheit dieser meiner Worte zweifelt. Heute berufe ich mich nur darauf, daß vor nicht allzu langer Zeit Marschall Foch kurz vor seinem Tode in vertraulichem Kreise fast genau dasselbe gesagt hat . . . ."

Diese ebenso kühne wie ungeheuerliche Aeußerung hat der aktive englische General, Generalmajor Sir Seely, bei einem offiziellen Festakt zu Ehren eines kleinen, schon seit Jahren vermoderten Leutnants in London getan. Sie bedarf keines Kommentars, sondern höchstens einer Erklärung des Anlasses. Ueber vierzehn Jahre nach seinem Tode wurde dem Infanterie-Leutnant Flowerdew von den Royal Canadians das Viktoriakreuz am Roten Band I. Klasse, die höchste Auszeichnung für Militärs, verliehen. Der tote Leutnant erhielt diese Ehrung, weil nach peinlichem und sorgfältigem Studium aller Umstände die Autoritäten des englischen Generalstabs, assistiert von französischen Militärs, zu der Ueberzeugung gekommen waren, daß der Leutnant Flowerdew am 26. März 1918 der Weltgeschichte eine andere Bahn aufgezwungen hatte.—

General Seely, der 1918 Kommandeur der Royal Canadians war, erklärte mit der Ungeschminktheit des Frontmilitärs, daß — so unwahrscheinlich und phantastisch es sich auch anhören möge — dem Leutnant Flowerdew der für die Entente günstige Ausgang des Weltkrieges zu verdanken sei. Alle anderen Militärs und Diplomaten, die sich zu dem Festakt versammelt hatten, waren wählerischer mit ihren Worten, reservierter, aber wichen trotzdem dem Kern der mehr als frappierenden, ja, mehr als sensationellen Offenbarungen nicht aus, die der General Seely seit einigen Monaten betrieb.

Deutschland hatte im März 1918 den Krieg gewonnen und wußte es nicht. Der kleine Leutnant Flowerdew hat den Anstoß dazu gegeben, daß aus dem ungeheuerlichsten Sieg der Weltgeschichte, erfochten von deutschen Waffen, schließlich der Waffenstillstand von Compiegne erwuchs.

Der aktive General Seely ist kein Mann von Proklamationen ohne Hintergrund, von schicksalhafter Theatralik ohne Notwendigkeit. Und so hatte er bei diesem, vielleicht einmal geschichtlich zu nennenden Festakt im Londoner Kasino der Royal Canadians auch Belege für seine bedeutungsschweren Offenbarungen gegeben. Die Historiker und Strategen werden vielleicht noch manches zu seinen Darlegungen zu äußern haben, es wird diese oder jene Auslegung geben, diese oder jene Spekulation und Kombination des Nachher. Die Grundzüge der Tatsachen aber, wie sie jetzt der General Seely aufgedeckt hat, bestätigt durch den toten Foch, werden sich nicht mehr verwischen lassen. Sie sind Geschichte. Hier General Seelys Bericht:

Mit einem ungeheuren Aufgebot an Menschen und Material begann am 21. März 1918 der große deutsche Angriff im Westen. Er traf den Gegner nicht unvorbereitet, sonst hätte die Wucht dieses mit beispiellosem Plan, noch nie dagewesenem Heroismus — immer ist der Engländer Seely zitiert — die gesamten Stellungen der Verbündeten im Verlauf der ersten vierundzwanzig Stunden aufgerollt. Trotz allem aber gab es keinen Widerstand gegen den deutschen Ansturm. General Foch sah den Weltkrieg verloren; ebenso die englische Heeresleitung. Man war schachmatt, und an ein zweites Wunder wie 1914 bei der ersten Marneschlacht glaubt man nicht mehr. Teile der französischen Truppen waren bereits in offener Rebellion, und die Meuterei konnte in jeder Minute immer weiter um sich greifen. Die bei Chaullens und bei Sally noch aushaltenden englischen Regimenter hielten sich zwar noch, aber der Augenblick war abzusehen, wo auch sie nicht weiter konnten. Der deutsche Angriff war so überraschend gekommen, daß in der kurzen Zeit, da man von ihm wußte, Munitionsnachschub und Reserveversorgung nicht organisiert waren. Die einstmalige Etappe war längst in Hand der Deutschen mit ihren riesigen Munitionsvorräten, und im neuen Hinterland hatte die Aufregung ein regelrechtes Chaos geschaffen. Die Sekunde, da, vor Amiens die deutschen Stoßtruppen durch die zerlöcherten englischen Stellungen drangen, hätte ein Aufrollen der gesamten englisch-französischen Front und damit das Ende bedeutet.

Und der deutsche Durchbruch kam. Nur noch ein einziges Bataillon der Royal Canadians hielt vor dem Wäldchen von Moreuil stand. Hier mußte, so erwartete es Seely, der letzte Streich des für objektive Augen schon entschiedenen Weltringens fallen. Die stürmisch vorgegangenen deutschen Truppen hatten hier zunächst haltgemacht, um den Reserve-Nachschub abzuwarten und vor allen Dingen die nicht schnell genug nachgekommene Feldartillerie.

Es war am Morgen des 26. März. Noch Stunden, noch Minuten, und der Schlußpunkt war gesetzt. Wenn, so erklärt Seely, die Deutschen damals gewußt hätten, wie die Situation lag, dann hätten sie vor Moreuil nicht haltgemacht. Sie hatten es auch nicht nötig. So aber gaben sie dem Schicksal die Chance, noch einmal ein „Wunder" eintreten zu lassen.

Es geschah in Gestalt des blutjungen Leutnants Flowerdew von den Royal Canadians, der als Bataillonsführer (!) ohne Auftrag des Abschnittleiters — es war General Seely — einen regelrechten Opfersturm unternahm. Mit Maschinengewehren auf Pferderücken lief er mit seinen Truppen einen regelrechten Amoklauf gegen die hinter dem Wäldchen notdürftig eingegrabenen, zu Tode erschöpften deutschen Sturmtruppen.

Der Angriff war ein Wahnwitz, aber er hatte einen Erfolg, den der kleine Leutnant Flowerdew weder beabsichtigt noch vorhergesehen hatte. Die seit Tagen den englischen Gegenstoß erwartende deutsche Führung glaubte ihn nun gekommen — und gab den Rückzugsbefehl!

Eine erneute Tragödie des Irrtums, eine aber vielleicht kaum vermeidbare. Niemand konnte ahnen, daß der überhitzte, glühende Patriot Flowerdew, dieser kleine Leutnant, der aber schon ein ganzes Bataillon kommandierte, bezeichnend für den Wirrwarr, in dem die englische Front damals war, aus Enttäuschung über den verlorenen Sieg nichts weiter suchte als — einen ehrenvollen Tod. Er fand ihn, und mit ihm alle, die durch das Wäldchen von Moreuil in den Mittagsstunden des 26. März 1918 auf die deutsche Notstellung zustürmten.

Dafür erhielt er jetzt das Viktoriakreuz. Fast fünfzehn Jahre später. Weil es fünfzehn Jahre gedauert hatte, bis aus dem Munde des Generals Seely die englischen Verantwortlichen den Mut zu einer Wahrheit gefunden hatten, zu der die Kriegshistoriker sich noch zu äußern haben werden: „Deutschland hatte 1918 den Krieg gewonnen und wußte es nicht . . . . ." M. P.

(Der obige Artikel erschien am 20. November 1932 in der „Münchener Zeitung".)

Grünthal, Man.
den 1. Februar 1933.

In unserer Post Office ist ein Brief, nach längerem hin und her wandern hier in Canada, laut Adresse von Maria Siebert, Seliedowka, Memrick, Rußland; adressiert an Jacob Hoemsen, die Post Off. Adresse ist unleserlich oder nicht richtig geschrieben, eingelaufen.

Wenn nun Herr Jacob Hoemsen, oder jemand der denselben kennt, mir die Adresse desselben zuschicken würde, werde ich den Brief sehen an den richtigen Adressaten weiter zu befördern.

Anmerkung: Der Brief kommt schon bereits aus der Dead Letter Office.

Die Adresse bitte zu schicken an J. J. Rempel, Grünthal, Man.

Nebst brüderlichen Gruß
J. J. Rempel.

Waldheim, Rußland, 1. Jan. 1933.

Durch einen guten Freund erhielt ich Ihre Adresse und da unsere Lage unbeschreiblich schwer ist und wir dem Hungertode direkt ins Angesicht schauen, so wenden wir uns hiermit an Ihre Adresse und bitten Sie, um Gottes willen, uns Unterstützung in Gestalt von Nahrungsmittel baldmöglichst zukommen lassen zu wollen. Wir sind zwei Seelen, ich im Alter von 74 und meine Frau 64 Jahren. Wir sind unter den gegenwärtigen Umständen gänzlich außer Stande, uns unseren Lebensunterhalt zu erwerben. Wir senden Ihnen im voraus unseren innigsten Dank und der liebe Gott, unser Schöpfer und Erhalter, vergelte es Ihnen.

Jak. Korn. Thießen.
Melitopolsk. Okruga, Molotschansk. Rayona, P. O. Leßnoje, Selo Waldheim.

Waldheim, Rußland, 1. Jan. 1933.

Will versuchen mich in unserer schweren Lage an Euch dort zu wenden. Wir befinden uns gegenwärtig in einer großen Armut, fehlen tut es auf allen Seiten. Wir haben drei kleine Kinder, die bitten so oft um ein Stückchen Brot. Wie schmerzt dann das Mutterherz, wenn sie ihnen keines geben kann. Bitte, vielleicht kann von dort uns Hilfe gesandt werden. Wir würden Euch sehr dankbar sein.

Alexander F. Gorgenländer.
Melitopolsk. Okruga, Molotschansk. Rayona, P. O. Leßnoje. Selo Waldheim.

Pordenau, Rußland.

Liebe Tanten Sukau und Thielmann! Ich komme mit einer Bitte zu Ihnen, und zwar um Lebensmittel, den ich sehe hier nicht durchzukommen. Not und Elend ist hier groß. Ich bin in die Ehe getreten und habe 3 Kinder. Ich bin aber jetzt geschieden mit meinem Manne und ich muß die Kinder alle versorgen. Brot habe ich schon lange nicht und die Kinder sind hungrig. Ich möchte Sie gerne beide bitten um Mithilfe aus der Ferne

Valentina Nikolajewna Rudkowskaja.
Melitopolsk. Okruga, Molotschansk. Rayona, P. O. Bogdanowka, Selo Pordenau.

— Die Provinz Manitoba sieht sich einem Defizit von 2½ Mill. Dollar entgegengestellt, doch sollen die Steuern nicht erhöht werden, da dieselben nicht weiter erhöht werden können.

— **In der polnischen Presse hat das** Revisionsgespräch Erregung ausgelöst. Der Krakauer „Ilustrowany", dem der polnische Außenminister nahesteht, schreibt: „Die deutsche Propaganda ist für Warschau ein ständiges Warnungssignal, sie kann einen Kriegsbrand in Europa hervorrufen, und darum muß die polnische Regierung rechtzeitig sowohl die Hauptstädte Westeuropas als auch den Völkerbund davor warnen, daß die Schuld an dieser Verwirrung nicht Polen, sondern andere tragen."

Eine hartnäckige Erkältung.

In diesem Frühjahr zog mein Mann sich eine hartnäckige Erkältung zu," schreibt Frau Jacob Kost aus Bison, S. D. „Er wurde sehr krank und konnte sich nicht erholen; ärztliche Behandlung und andere Medizinen verschafften ihm keine Erleichterung. Sein Zustand war so schlimm, daß man ihm riet, in das Sanatorium in Custer zu gehen. Stattdessen begann er eine Behandlung mit Forni's Alpenkräuter. Fünf Flaschen dieser Medizin haben ihn so gesund gemacht, daß er den ganzen Tag arbeiten kann; er hat einen guten Appetit und freut sich des Lebens." Wenn die Verdauungs- und Ausscheidungsorgane richtig funktionieren, ist es dem Körper ein Leichtes, Erkältungen zu widerstehen und zu überwinden; Alpenkräuter hilft dazu. Diese zuverlässige Kräutermedizin sollte in jedem Heim stets in Bereitschaft stehen. Sie ist kein gewöhnlicher Handelsartikel; nur besondere, von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Ill., ernannte Lokalagenten können sie liefern.

Zollfrei geliefert in Kanada.

— **„Technokratie" ist das neue** Modewort des Tages in den Vereinigten Staaten. Was besagt es?

Ein Arbeiter in einer modernen Glühlampenfabrik stellt heute ebensoviel Glühbirnen in einer Stunde her wie 1914 in 9000 Stunden. Ein Arbeiter in einer modernen Ziegelfabrik erzeugt heute pro Tag 400,000 Ziegelsteine, früher: 450 Stücke in 10 Stunden. Ein Arbeiter produziert heute in einer Stunde ebensoviel Roheisen wie sein Kollege vor 50 Jahren in 650 Stunden.

— **Die Annäherungsbestrebungen** zwischen der Tschechoslowakei und Polen, die seit Beginn des deutschen Kampfes um Gleichberechtigung zu beobachten sind, nehmen zu. In der Presse der Tschechoslowakei (außer den sozialdemokratischen Zeitungen) ist ein ausgesprochen polenfreundlicher Ton festzustellen.

— **Die innere Lage Jugoslawiens** ist, vier Jahre nach Ausrufung der großserbischmilitärischen Diktatur (6. Januar 1929), gespannter als je vorher. Ihre Aufgabe: Schaffung des Einheitsstaates der primitiveren, nach Osten gerichteten, griechisch-orthodoxen Serben und der dem mitteleuropäischen Kulturkreis zugewandten römisch-katholischen Kroaten ist nicht gelöst.

— **Herr Herbert B. Kirby, Vice-**Präsident der Mid-West Paper Sales Ltd., die Papierlieferanten der Rundschau seit dem Erscheinen in Winnipeg, starb am 1. Februar an Herzschlag in seinem 50. Lebensjahre.

— **Und kalt ist es wieder in Canada**, einfach schrecklich, wenn es 40,4 nach Fahrenheit oder unter 31 nach Reaumur lautet.

— **Der Duchoborenführer Peter** Verigin ist abgeschoben nach Halifax zur Deportation. Sein Sekretär und der Vice-Präsident der Duchoboren, sowie ihr Rechtsbeistand sind per Luft von Winnipeg, über Chicago, Boston geflogen, und haben eine Durchsprache mit ihm erreicht.

— **Der deutsche Reichstag ist auf-**gelöst worden, und zum 5. März ist eine Neuwahl bestimmt, es ist die 6-te Wahl im Laufe eines Jahres. Kanzler Hittler hat dazu gesagt, man habe den Kommunisten 14 Jahre Freiheit geschenkt, und jedermann sehe, was sie gezeitigt hätten, er bitte nur um 4 Jahre Arbeitszeit, und dann dürfe man ein Urteil fällen. Er sei wohl als blutdürstiger Leiter einer Partei gestempelt, doch habe er nie gesprochen, noch geschrieben, das ein solches Urteil gerechtfertigt hätte, er habe den Weltkrieg mitgemacht, und er wisse, was ein Krieg bringe und nach sich ziehe, er wolle nur Frieden.

— **James S. Woodsworth, der** Führer der neu organisierten Partei, der sogenannten Co-operative Commonwelth Federation im kanadischen Parlament hat die Millionäre Canadas, darunter Premier Bennett scharf angegriffen, er wurde zur Ordnung gerufen, und er mußte seine Anschuldigung, daß das Geld auf unehrliche Weise erworben, zurücknehmen, da ihm der Ausschluß drohte. Seine Partei wurde später von einem anderen Redner als Kommunismus genannt.

— **Die kanadische Regierung hat** die Ausgaben beschnitten, und es gab eine Ersparnis von 11 Millionen im Jahr.

— **Frankreichs neues Ministerium** wird von M. Daladier als Premier geführt.

— **Die blutigen Kämpfe, die in** Deutschland mit erneuter Bitterkeit zwischen rivalisierenden politischen Parteien ausgebrochen sind und die in der letzten Woche wieder Dutzende von Menschenleben gekostet haben, gar nicht zu reden von anderen Dutzenden von Schwerverletzten, von denen viele, falls sie mit dem Leben davonkommen, für den Rest ihrer Tage als Krüppel ihr Dasein verbringen werden, haben im deutschen Volke Bedauern darüber hervorgerufen, daß die Regierung anläßlich der neulichen Weihnachtszeit, der Zeit des Friedens, nicht nur die strengen Strafgesetze, welche für Verletzung des öffentlichen Friedens und für Verübung von Bluttaten und Ausschreitungen erlassen worden waren, aufgehoben, sondern auch nach ca. 15,000 Personen, welche wegen Verletzung dieser Vorschriften und Anstiftung oder Teilnahme an solchen Krawallen zu Gefängnisstrafen verurteilt worden waren, auf Grund einer allgemeinen Amnestie wieder auf freien Fuß gesetzt hat. Die neuen Ausbrüche der Herrschaft des Schreckens, bei denen sich ganz besonders die Kommunisten durch ihre Tätigkeit „ausgezeichnet" haben sollen, haben auch der Regierung zu denken gegeben. Sie hat denn auch durch ihre Vertreter und durch die Presse sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß sie sich genötigt sehen möchte, zu den suspendierten Strafmaßregeln zurückzugreifen, die während der Regierung der Reichskanzler Brüning und von Papen in Kraft gewesen sind.

— **Bei einem orkanartigen Sturme**, der Sydney und Umgebung von Neusüdwales, Austral., heimsuchte, sind acht Personen getötet und viel Verheerung angerichtet worden. In Stanwell Park brach ein Damm und die Wassermassen überfluteten ein Lager von Sonntagsausflüglern. Eine Familie, Vater, Mutter und drei Kinder, und zwei andere Jungen kamen in den Fluten um.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Warschau. Auch Polen** gedenkt eine Delegation zur Schuldenunterhandlung nach den Ver. Staaten zu entsenden. Der Abgeordnete Holynski kündigte das in einer Sitzung des Staatshaushaltausschusses des Sejm, des polnischen Landtags, an.

— **Der amerikanische Dampfer** „American Merchant" unter Leitung seines Kapitäns Giles C. Stedman kam 1775 Meilen östlich von New York trotz stürmischer See dem sinkenden englischen Frachtschiff „Exeter City" zu Hilfe und rettete 22 britische Seeleute.

— **Berlin. Der Ausweis der** Reichsbank für die am 23. Januar beendete Berichtsperiode ist sehr günstig. Die Golddeckung stieg nämlich seit dem 16. Januar von 28.2 auf 29.3 Prozent. Die Goldbestände erhöhten sich von 801,000,000 RM. auf 806,000,000 RM.

— **Hamburg. Marius Böger** ist in einer Sitzung des Aufsichtsrats der Hamburg-Amerika Linie als Nachfolger des kürzlich verstorbenen Dr. Wilhelm Cuno zum Generaldirektor erwählt worden. Bereits seit dem Jahr 1926 war Herr Böger zweiter Vorsitzer des Aufsichtsrats.

— **Noch vor wenigen Jahrzehnten** war Venezuela ein armes Land. Dann erfolgte die Entdeckung der gewaltigen Erdölquellen, die Venezuela heute zu einem der größten Erdölproduzenten der Welt gemacht und bewirkt haben, daß das Land in der augenblicklichen Notzeit ohne irgendwelche Staatsschulden dasteht. Jetzt kommt eine neue Freudenbotschaft von dem ohnehin vom Glück begünstigten Lande: Mitten im Urwald, der das ganze Innere des zum Teil noch von wilden Indianern bewohnten Landes bedeckt, und der in jüngster Zeit Gegenstand besonderer Sorge der Regierung ist, die ihn planmäßig mit glänzenden Verkehrswegen durchzieht, hat ein Arbeiter, der sich verirrt hat, Gold gefunden. Ganz in der Nähe des Flusses Chicanon, in den Regionen des Alto Cuyuni, befindet sich das neue Goldvorkommen, und zwar in einem Ausmaß, das geradezu verwirrend wirkt. In der Zeit bis zum Eintreffen der amtlichen Kommission errichteten die mit dem Straßenbau beschäfftigten Arbeiter einen förmlichen kleinen Minenbetrieb, und in kurzer Zeit hatten sie über 1000 Kilogramm des außerordentlich goldhaltigen Erzes geborgen. Die von der Regierung gesandte Kommission von Fachleuten erkannte in der Mine auf den ersten Blick ein Vorkommen von gewaltigem Umfang. Der erste Bericht besagt, daß man es, nach den oberflächlichen Schätzungsergebnissen zu urteilen, mit einem der reichsten, wenn nicht sogar dem größten Goldvorkommen der Welt zu tun habe. Die Regierung hat ihren festen Entschluß kundgegeben, keine in- oder ausländischen privaten Kapitalistenkreise Interesse an der Mine nehmen zu lassen. Das neue Goldvorkommen soll Eigentum des ganzen Volkes bleiben, wenn es nicht so geht wie einst im Burenlande!

— **Obwohl Grönland die größte** Insel der Erde ist, gibt es dort nur eine einzige Zeitung. Dieses Blatt führt den Namen „Atuagagdliutit", was so viel bedeutet wie „Gratis verteilter Lesestoff", denn die glücklichen Leser dieser Zeitung brauchen nichts dafür zu zahlen, sondern die Kosten werden von der dänischen Verwaltung Grönlands getragen.

— **Nach dem sowjetrussischen Par**teiorgan „Prawda" werden im Nordkaukasus anläßlich der Reinigungsaktion der Kommunistischen Partei 30,8% aller Mitglieder und -kandidaten aus der Partei ausgeschlossen.

— **Persische Kaufleute leiten eine** Boykottbewegung gegen sowjetrussische Waren ein, die den persischen Markt überschwemmen. Zweck: Erzwingung einer Revision des persisch-russischen Handelsabkommens von 1931. Die Sowjetregierung fordert sofortige Einstellung des Boykotts.

— **Frankreichs neuer Botschafter** in Italien, de Jouvenel, erklärt in einem Interview mit einem Pariser Vertreter der „Tribuna": „Es darf in der französischen Politik keine Strömung geben, die sich gegen Italien richtet, da die italienischen Interessen zu den unserigen nicht in Gegensatz stehen. Ich bin überzeugt, daß die französisch-italienischen Meinungsverschiedenheiten, die während der Friedensverhandlungen entstanden sind, geregelt und beseitigt werden können."

— **Die Korridorfrage ist in den** letzten Tagen in den Vordergrung der internationalen Presseerörterungen getreten. Französische Blätter glauben, daß nach der Durchsetzung der Rheinlandräumung, der Beseitigung der Reparationen, der Erreichung der Gleichberechtigung, Deutschland als nächsten Zielpunkt seiner Außenpolitick die Revision seiner Ostgrenzen anmelden wird. Ein Vertreter eines französischen Blattes fragte im Auswärtigen Amt an, wie es damit stehe. Es soll geantwortet haben: Es liegt nicht in der Absicht Deutschlands, jetzt die Revision seiner Ostgrenzen zu betreiben. Aber die Mächte streben als Ausgleich für die deutsche Gleichberechtigung einen Sicherheitspakt an, durch den auch die deutsch-polnischen Grenzen garantiert werden sollen. Deutschland hat den Korridor niemals anerkannt und wird ihn auch künftig nicht anerkennen, es müßte also die Unterzeichnung eines solchen Sicherheitspakts ablehnen. Mit der Erörterung dieser Frage würde ohne Deutschlands Zutun das Korridorproblem aufgerollt. Auch englische Blätter beschäftigen sich mit der Revision, wobei die Ansicht durchklingt, daß Deutschland nur dann neues Entgegenkommen in der Sicherheitsfrage zugemutet werden kann, wenn seine Ostgrenze revidiert werde.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden

Preis per Exemplar portofrei 0.40
Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei 0.30

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House

Steht hinter Deinem Namen der Vermerk daß „bezahlt bis 1934?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..................
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..................

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..................

Name..

Post Office..

Staat oder Provinz..

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in rezistriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name..

Adresse..

33.

Nord-
ungs-
Partei
andi-
ossen.
eine
russi-
ischen
: Er-
rsisch-
von
rdert
otts.
hafter
rt in
ariser
darf
keine
Ita-
Inte-
n Ge-
zeugt.
Mei-
hrend
ttstan-
wer-

n den
grung
terun-
Blätter
etzung
Beseiti-
Errei-
igung.
lpunkt
on sei-
. Ein
Blattes
n, wie
wortet
Absicht
on sei-
Aber
ich für
einen
n auch
garan-
schland
rkannt
ht an-
Unter-
rheits-
terung
eutsch-
roblem
Blätter
vision,
, daß
Entge-
sfrage
n seine